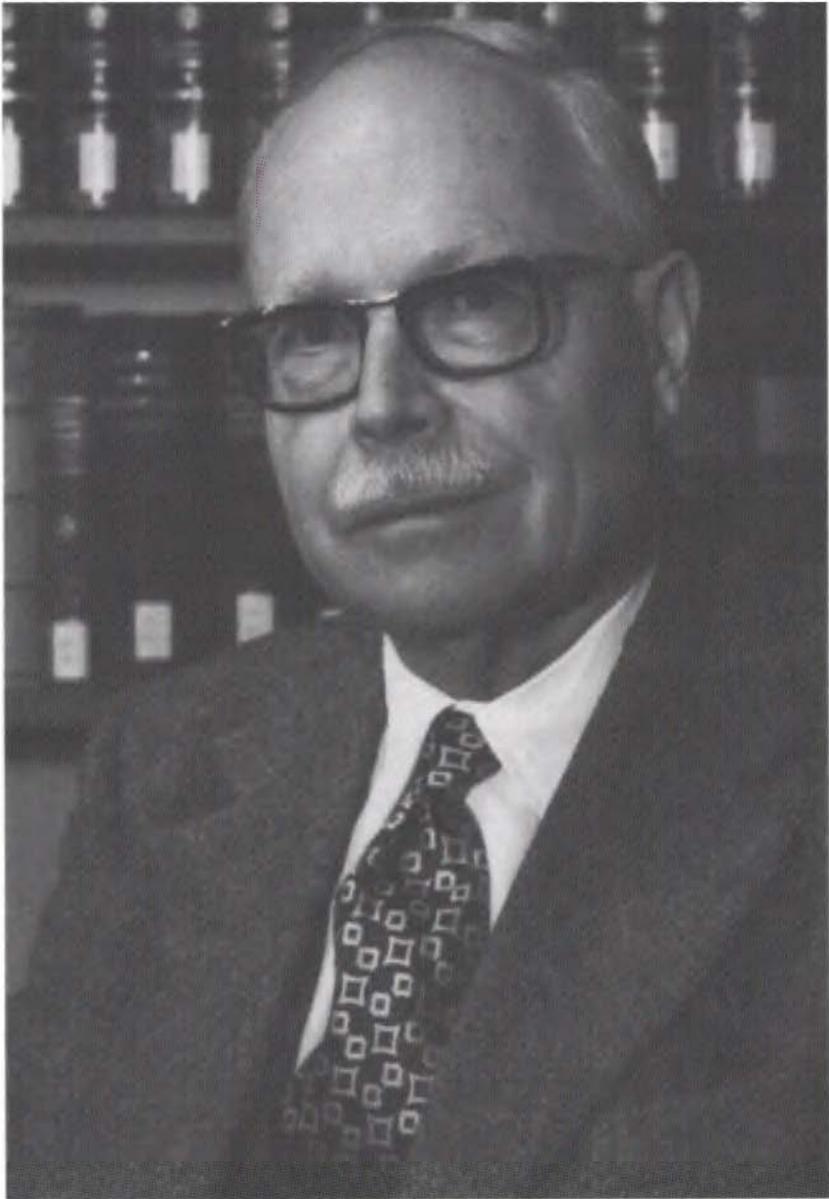


IV. HISTORIKER ZWISCHEN  
WISSENSCHAFT UND POLITIK





*Paul Egon Hübinger*

ULRICH PFEIL

PAUL EGON HÜBINGER

Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck

Die deutsche Geschichtswissenschaft ist sich während der letzten Jahre in ganz besonderem Maße bewußt geworden, daß auch die eigene Disziplin eine Geschichte hat und verantwortliches wissenschaftliches Handeln seinen Charakter aus dem Rückbezug auf die Entwicklung der Wissenschaft selbst bezieht<sup>1</sup>. Spätestens seit dem Frankfurter Historikertag von 1998 hat die Frage nach ihrer Positionierung zu politisch-sozialer Diskontinuität die Zunft beschäftigt und zu heftigen Kontroversen geführt<sup>2</sup>. Bei der sozialhistorischen Beschäftigung mit unterschiedlichen akademischen Berufsgruppen im NS-Regime wurde die Diskussion um die deutsche Geschichtswissenschaft von der Integration einzelner Historiker als »Vordenker der Vernichtung«<sup>3</sup> in den Machtapparat des NS-Regimes dominiert. Vor dem Hintergrund so mancher glänzenden und scheinbar bruchlosen Karrieren nach 1945 provozierten ihre Biographien Fragen nach dem Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis als Problem des Geschichtsverständnisses. Unterbelichtet blieben bislang jedoch trotz einer kaum noch zu überblickenden Forschungsliteratur die katholischen Historiker und hier ganz besonders die junge Generation, die während des »Dritten Reiches« ihre ersten akademischen Spuren erwerben wollte<sup>4</sup>.

Wissenschaft sah sich im Nationalsozialismus allgemein dem Druck ausgesetzt, die NS-Weltanschauung als Grundlage wissenschaftlicher Tätigkeit zu übernehmen. Das galt insbesondere für Habilitanden, die bei Stellenbesetzungen im allgemeinen einer politischen Überprüfung unterzogen wurden, so daß der Anpassungsdruck im Gegensatz zu Lehrstuhlinhabern wesentlich größer war. Sie standen vor der Alternative, dem Regime mit politischen und wissen-

<sup>1</sup> Vgl. Michael MAURER, Kulturgeschichte, in: DERS. (Hg.), Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 3: Sektoren, Stuttgart 2004, S. 339–418, hier S. 359.

<sup>2</sup> Vgl. Peter SCHÖTTLER (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1999; Winfried SCHULZE, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999.

<sup>3</sup> Götz ALY, Susanne HEIM, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Frankfurt a.M. 1993.

<sup>4</sup> Vgl. Oded HEILBRONNER, »(...) aber das ›Reich‹ lebt in uns«. Katholische Historiker unter dem Nationalsozialismus, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXV (1996), S. 219–231.

schaftlichen Zugeständnissen entgegenzukommen, um ihre Aufstiegschancen zu wahren und das Ordinariat als Krönung einer jeden wissenschaftlichen Karriere doch noch zu erreichen<sup>5</sup>, oder sich durch das Exil dem Anpassungsdruck zu entziehen. Diese Alternative hatte Paul Egon Hübinger (1911–1987) für sich jedoch abgelehnt, wie er in der Rückschau im Januar 1946 bekannte: »Ich kann nur bedauern, nicht 1935/36 die richtigen Konsequenzen aus meiner vollkommen klaren Erkenntnis und Voraussage des Kommenden gezogen und den Weg ins Ausland gesucht zu haben, wie es einige meiner Freunde damals taten«<sup>6</sup>. Mit dieser Entscheidung stand Hübinger nun nicht mehr vor der Frage, ob er sich den »politischen und politisierten Gegebenheit«<sup>7</sup> anpaßt, gehörten und gehören Anpassungsvermögen und Anpassungsbereitschaft doch »zu den unabdingbaren Voraussetzungen einer jeden erfolgreichen Karriere, ob in der Wissenschaft oder auch in anderen Bereichen, ob im Dritten Reich, in anderen Diktaturen oder auch in demokratisch verfaßten gesellschaftlichen Systemen«. Um Hübingers Verhalten zwischen 1933 und 1945 zu beurteilen, muß folglich der Frage nachgegangen werden, inwieweit er angesichts von Karrieremustern, Karrierestrategien und berufsspezifischen Ritualen zu Zugeständnissen bereit war.

Im ersten Teil dieses Beitrages möchte ich den wissenschaftlichen Lebenslauf von Paul Egon Hübinger während des »Dritten Reiches« nachzeichnen, um im Anschluß auf zwei wichtige Begebenheiten in seiner noch jungen Karriere einzugehen: zum einen die aus dem Jahre 1939 stammende Übersetzung von »Mahomet et Charlemagne« des belgischen Historikers Henri Pirenne, mit dessen Werk er besonders vertraut sei, wie er in seiner Rede bei der feierlichen Einweihung der Deutschen Historischen Forschungsstätte im Jahre 1958 betonte<sup>8</sup>, zum anderen die Verweigerung der Lehrbefugnis nach erfolgreicher Habilitation im Jahre 1943. Beide Vorkommnisse spiegeln seine Haltung zum Regime und erlauben zugleich einen Einblick in das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im »Dritten Reich«, das nicht nur in der Karriere von Historikern in einer »begrifflich schwer faßbare[n] Mischung von Anpassung und Beharrung, von Kontinuität und Diskontinuität« zum Ausdruck kam.

<sup>5</sup> Michael GRÜTTNER, Wissenschaft, in: Wolfgang BENZ u.a. (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997, S. 135–153, hier S. 144.

<sup>6</sup> Paul Egon Hübinger an Helmut Beumann, 25.2.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 2.

<sup>7</sup> Jens THIEL, Akademische »Zinnsoldaten«? Karrieren deutscher Geisteswissenschaftler zwischen *Beruf* und *Berufung* (1933/1945), in: Rüdiger VOM BRUCH, Uta GERHARDT, Alexandra PAWLICZEK (Hg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2006, S. 167–194, hier S. 178. Hier auch das folgende Zitat.

<sup>8</sup> Ansprache von Ministerialdirektor Prof. Dr. Paul Egon Hübinger im Bundesministerium des Innern aus Anlaß der Eröffnung der Deutschen Historischen Forschungsstelle in Paris, 21.11.1958; Bundesarchiv Koblenz [BAK], Kl. Erw. 866/3.

## Ein rheinisch-katholischer Nachwuchshistoriker im »Dritten Reich«

Paul Egon Hübinger wurde 1911 in Düsseldorf geboren und studierte ab 1929 an der Universität Bonn Geschichte, Romanistik und Germanistik, an die er nach je einem Semester in München (1930) und Paris (1930/31) im Sommersemester 1931 zurückkehrte. Letzterer Aufenthalt in der französischen Hauptstadt war nicht der erste Kontakt mit Frankreich und den Franzosen, denn nach dem Ersten Weltkrieg hatte er in seiner Heimatstadt die französische Besetzung und 1925 die Feier der 1000jährigen Zugehörigkeit der Rheinlande zum Deutschen Reich erlebt, die »unter Beteiligung von namhaften Historikern als ›anti-französisches Festival‹«<sup>9</sup> inszeniert worden war. Hübinger wurde während der Weimarer Republik jedoch kein Deutschnationaler, sondern wählte 1932 für Heinrich Brüning, obwohl auch er im Grunde seines Herzens konservativ dachte, wie er gegenüber Braubach im Jahre 1974 bekannte:

Und wie hätte man denn nicht vaterländisch, national gesinnt sein sollen, vor allem hierzulande, wo erst eine *pénétration pacifique* ins Werk gesetzt wurde, dann der Einmarsch ins Ruhrgebiet und die Separatistenbewegung durch die französische Besatzungsmacht offenkundig unterstützt worden ist? So hat doch jedenfalls die *maior et sanior pars* der rheinischen Bevölkerung und mit ihr der Großteil der Bonner Professoren ganz selbstverständlich empfunden<sup>10</sup>.

Die in dieser Zeit gesammelten Eindrücke und Erfahrungen hatten ihn früh davon überzeugt, »daß die deutsch-französischen Beziehungen ein grundlegendes Kapitel europäischer Vergangenheit bilden«<sup>11</sup>. Bestärkt durch seine beiden großen akademischen Lehrer Wilhelm Levison (1876–1947) und Ernst-Robert Curtius (1886–1956) führte ihn sein Weg 1933 ein weiteres Mal nach Paris, um für seine wissenschaftlichen Forschungen im Département des manuscrits der Bibliothèque nationale zu arbeiten. Er legte während dieses Aufenthalts die Grundlage für seine Doktorarbeit, so daß er am 28. Juni 1935 bei Wilhelm Levison über »Die weltlichen Beziehungen der Kirche von Verdun zu den Rheinlanden« promoviert werden konnte. Diese Themenauswahl spiegelt nicht nur sein Interesse für die deutsch-französischen Beziehungen, sondern war in gewisser Weise symptomatisch für das Verhalten katholischer Historiker während des »Dritten Reiches«. Neben einschlägigen Arbeiten auf dem Feld der Volksgeschichte widmeten sie sich bevorzugt den katholischen

<sup>9</sup> Willi OBERKROME, »Grenzkampf« und »Heimatsdienst«. Geschichtswissenschaft und Revisionsbegehren, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXV (1996), S. 187–204, hier S. 198f.

<sup>10</sup> Paul Egon Hübinger an Max Braubach, 31.12.1974; UA Bonn, NL Braubach, Bd. 202.

<sup>11</sup> Zit. nach: Raymund KOTTJE, Paul Egon Hübinger. Zu Lebensweg und -werk, in: Paul Egon HÜBINGER, Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. Beiträge zur Geschichte Europas und der Rheinlande in Mittelalter und Neuzeit, hg. von Magnus DITSCHKE und Raymund KOTTJE, Siegburg 1990, S. XIII–XIX, hier S. XV.

Grenzregionen Deutschlands und katholischen Regionen im Heiligen Römischen Reich, so vor allem auch der Geschichte des Rheinlandes<sup>12</sup>.

Im Jahre 1936 legte er die wissenschaftliche Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab, wie ihm sein Doktorvater »bei der heute besonders großen Unsicherheit jeder wissenschaftlichen Laufbahn« geraten hatte. Gleichzeitig empfahl er ihn bei Albert Brackmann für den Archivdienst und bei Paul Fridolin Kehr als »einen tüchtigen Arbeiter, der sich sicherlich als brauchbar erweisen wird«<sup>13</sup>. Jedoch mußten Hübinger wie auch Theodor Schieffer im Herbst 1935 feststellen, »daß unsere Bewerbung negativ beschieden wurde (da am sogen. ›30. Juni‹ der M.G. zwei oder drei Mitarbeiter von Kehr gefeuert und sogleich von Brackmann in den Archivdienst übernommen worden waren)«, so daß die verfügbaren Plätze besetzt waren<sup>14</sup>. Nachdem er sich 1935/36 als Bibliothekar am Historischen Seminar der Universität Bonn verdingt hatte, ansonsten in diesen Jahren aber ohne festes Einkommen war, wurde ihm von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft<sup>15</sup> ein Stipendium von monatlich 150 Mark für die Zeit vom 1. Juli 1936 bis zum 31. Oktober 1937 gewährt, das ihm die Gelegenheit gab, in thematischer Verlängerung seiner Dissertation seine Forschungen zur Reichskirche fortzusetzen<sup>16</sup>. Dieses Projekt wurde von Leo Just und dem seit 1920 an der Universität Köln lehrenden Historiker Martin Spahn geleitet<sup>17</sup>, der auch den Antrag für dieses Stipendium am 22. April 1936 eingereicht hatte<sup>18</sup>. Positiv wurde er am 16. Mai 1936 von Albert Brackmann begutachtet<sup>19</sup>, Generaldirektor der preußischen Archive, »als solcher galt er damals traditionsgemäß als der höchst-

<sup>12</sup> Vgl. HEILBRONNER, »(...) aber das ›Reich‹ lebt in uns« (wie Anm. 4), S. 226f.

<sup>13</sup> Wilhelm Levison an Paul Fridolin Kehr, 30.1.1935; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 127.

<sup>14</sup> Paul Egon Hübinger an Horst Fuhrmann, 14.8.1976; *ibid.*

<sup>15</sup> Vgl. Sören FLACHOWSKY, Peter NÖTZOLDT, Von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zur Deutschen Forschungsgemeinschaft: Die »Gemeinschaftsarbeiten« der Notgemeinschaft 1924–1933, in: Marc SCHALENBERG, Peter Th. WALTHER (Hg.), »... immer im Forschen bleiben«. Rüdiger vom Bruch zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2004, S. 157–177.

<sup>16</sup> Vgl. Paul Egon HÜBINGER, König Heinrich I. und der deutsche Westen, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 131 (1937), S. 1ff; DERS., Oberlothringen, Rhein und Reich im Hochmittelalter, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 7 (1937), S. 141–160.

<sup>17</sup> Vgl. zum Kontext: Michael F. FELDKAMP, Reichskirchengeschichtsschreibung und Grenzlandforschung. Zum wissenschaftlichen und publizistischen Werk des Bonner Historikers Leo Just (1901–1964), in: Burkhard DIETZ u.a. (Hg.), *Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum* (1919–1960), Bd. 2, Münster 2003, S. 1017–1035, hier S. 1029f.

<sup>18</sup> Martin Spahn saß anfangs für das Zentrum im Reichstag, ab 1924 für die DNVP und schließlich bis 1939 als Gast der NSDAP; vgl. Helmut HEIBER, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil 1: *Der Professor im Dritten Reich: Bilder aus der Provinz*, München 1991, S. 342.

<sup>19</sup> Vgl. die Karte über Hübinger aus dem Reichsforschungsrat; BArchB, R3 (ehem. BDC), RFR, Hübinger, Paul.

rangige deutsche Historiker«<sup>20</sup>, der zugleich auch das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem und bereits seit Dezember 1933 die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft (NOFG) leitete<sup>21</sup>. Welche Vorteile es mit sich bringen konnte, wenn sich gerade junge Historiker im Dunstkreis dieser Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften bewegten, beschreibt Peter Schöttler:

Denn in diesem weitverzweigten Netzwerk [...] arbeiteten zwischen 1931 und 1945 viele hundert Historiker mit: Professoren, Assistenten, Stipendiaten. Nicht nur das Geld kam aus Berlin, auch die Forschungsziele wurden im Reichsinnenministerium und im Auswärtigen Amt formuliert [...]. Wie eine Art gleichgeschalteter Historikerverband steckten die Forschungsgemeinschaften [...] den Rahmen ab, innerhalb dessen im ganzen Reich ›Volkstumsforschung‹ betrieben wurde<sup>22</sup>.

Die Forschung mußte Hübinger jedoch vorerst hinten an stellen, als der damals 26jährige Anfang Oktober 1937 gemeinsam mit Theodor Schieffer und Stephan Skalweit den 6. Lehrgang am IfA begann, eine Etappe im beruflichen Werdegang von Hübinger, die Eugen Ewig in seinem Nachruf von 1987 als Konsequenz seiner oppositionellen Haltung während des »Dritten Reiches« deutete<sup>23</sup>. In gleiche Richtung geht das Urteil des Hübinger-Schülers Raymund Kottje, der das IfA in seinem Nachruf 1990 als »Tauchstation« innerhalb der nationalsozialistischen Wissenschaftslandschaft bezeichnete: »Da er den Nationalsozialismus radikal ablehnte, war ihm die akademische Laufbahn verschlossen. Eine Zuflucht bot jungen Gelehrten das Archivwesen«<sup>24</sup>. Hübinger bezeichnete die Ausbildung zum Archivar selber in einem Schreiben an Horst Fuhrmann vom 14. August 1976 als Karriereumleitung für seine Generation abendländisch-katholischer Historiker, die sich im Nachhinein jedoch als positive Etappe herausgestellt habe:

Auch dies ist ein Stück ›innerer Geschichte‹ des III. Reiches, daß genau 20% eines solchen Kurses heute auf den Lehrstühlen sitzen, nachdem sie sich zu unterschiedlichen Zeiten haben habilitieren können, was sie ohne die Machtergreifung der NSDAP mit Sicherheit früher und

<sup>20</sup> Wolfgang J. MOMMSEN, Vom »Volkstumskampf« zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus, in: SCHULZE, OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 2), S. 183–214, hier S. 183.

<sup>21</sup> Albert Brackmann hatte selber diese doppelte Ausbildung durchlaufen und in der NOFG »zeitweise bis zu hundertfünfzig Kulturwissenschaftler sowie Archivare« beschäftigt; vgl. Ingo HAAR, »Kämpfende Wissenschaft«. Entstehung und Niedergang der völkischen Geschichtswissenschaft im Wechsel der Systeme, in: SCHULZE, OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 2), S. 215–240, hier S. 225.

<sup>22</sup> Peter SCHÖTTLER, Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Einleitende Bemerkungen, in: DERS. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft (wie Anm. 2), S. 7–30, hier S. 14f.

<sup>23</sup> Eugen EWIG, Paul Egon Hübinger (1911–1987), in: *Francia* 15 (1987), S. 1143–1147.

<sup>24</sup> KOTTJE, Paul Egon Hübinger. Zu Lebensweg und -werk (wie Anm. 11), S. XIV. Noch wissen wir zu wenig über diese wiederholt als herrschaftsferne Oase in einer braunen Wissenschaftswüste beschriebene Archivschule.

ohne den Umweg über den Archivdienst getan haben würden. Ich habe es stets als eine wichtige Weiche auf meiner Lebensbahn betrachtet und kann es nicht ohne Ironie und Bedauern konstatieren, daß es damals 1935/36, nicht zu enger Berührung mit den M.G. gekommen ist, so daß ich heute, aufgrund späterer Etappen meines mäandrisch verlaufenen Berufsweges, die mich zum intensiven Förderer der Zeitgeschichtsforschung werden ließen, zu deren Institutionen und nicht zu den Einrichtungen der Mittelalterforschung ich in engerer persönlicher Beziehung stehe<sup>25</sup>.

So weit war es im Jahre 1939 aber noch nicht, denn nach dem Staatsexamen im März trat er ab 1. Oktober 1939 seinen Dienst als Staatsarchivassessor am Staatsarchiv in Koblenz an<sup>26</sup>.

Hübinger wollte sich jedoch nicht mit dem Archivdienst begnügen, sondern zugleich der Historikerkunft treu bleiben, so daß er 1936 Mitglied des »Vereins für geschichtliche Landeskunde der Rheinprovinz« sowie ein Jahr später auch der »Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde« wurde. Sein besonderes Engagement galt jedoch dem »Historischen Verein für den Niederrhein«, dessen Schriftführer er 1939 wurde<sup>27</sup> und den er als Rückzugsort gegenüber den totalitären Ansprüchen der Nationalsozialisten empfand, wie er seinem Doktorvater Wilhelm Levison im Januar 1947 zu verdeutlichen versuchte:

Ja, Sie sehen, ›wir‹ sind in den Annalen, wie im Histor. Verein, ganz unter uns geblieben – soweit neue Mitarbeiter dazu stießen, fügten sie sich dem Stil ein, denn wer dort etwas druckte, wußte, wie eine Arbeit beschaffen sein mußte, wenn er sie uns anbot. Seitdem ich im Herbst 1939 die Schriftleitung übernommen habe, ist auch niemals ein dieses Bild störender Beitrag angeboten worden – und vorher wird's nicht anders gewesen sein. Die Folgen blieben nicht aus: es gab mancherlei Schikanen und schließlich im Jahr 1944 das Verbot, die Zeitschrift weiter erscheinen zu lassen. Ich wurde auch einmal ›zu meiner‹ Gauleitung zitiert, um Rede und Antwort über die Annalen zu stehen, die als ein ›von mir gegründetes klerikales Organ‹ (sic!) samt dem Schriftleiter denunziert worden waren<sup>28</sup>.

Hübinger wurde jedoch vorerst nicht weiter belangt, weil er mit dem Zentrumsanhänger Wilhelm Kisky, der Leiter der 1929 gegründeten Archivberatungsstelle Rheinland war<sup>29</sup>, im Umkreis des Düsseldorfer Landeshauptmanns und überzeugten Nationalsozialisten Heinrich Haake über einen auch Levison bekannten Gesinnungsgenossen verfügte, die sich für ihn einsetzten:

Voller Pathos konnte ich darauf verweisen, daß diese ›gefährliche‹ Zeitschrift einen Zuschuß des Landeshauptmanns erhielt, bei dem man sich ja erkundigen könne. Die postwendend nach Düsseldorf gerichtete Anfrage landete wie im Stillen erhofft war, auf Kiskys Schreibtisch, der dann unter der Firma des Herrn Haake den schönsten und beruhigendsten Bescheid erteilte. Auch das ein winziger Ausschnitt aus dem Leben im Dritten Reich, bei dem man sich die Bälle sozusagen unterirdisch zuspelte.

<sup>25</sup> Paul Egon Hübinger an Horst Fuhrmann, 14.8.1976; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 127.

<sup>26</sup> Preußischer Ministerpräsident an Paul Egon Hübinger, 23.9.1939; *ibid.*, Bl. 1.

<sup>27</sup> Vgl. Fragebogen des Military Government of Germany, 24.5.1946; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>28</sup> Paul Egon Hübinger an Wilhelm Levison, 10.1.1947; *ibid.*, Bd. 4. Hier das folgende Zitat.

<sup>29</sup> Vgl. Wolfgang Franz WERNER, Der Provinzialverband der Rheinprovinz, seine Kulturarbeit und die ›Westforschung‹, in: DIETZ u.a. (Hg.), Griff nach dem Westen (wie Anm. 17), S. 741–761.

Für den Moment hatte sein Engagement für den Verein und seine Zeitschrift keine negativen Konsequenzen, das sollte jedoch nicht so bleiben, wie wir im weiteren Verlauf dieses Beitrages sehen werden.

Der Kriegsausbruch veränderte nur anfangs seine Situation, denn nachdem er im März 1940 zu einer Luftwaffen-Baukompagnie eingezogen worden war, wurde er schon Ende April wieder wegen seines Herzfehlers entlassen. Er sollte dann als Dolmetscher bei der Wehrmacht oder von Seiten der Archivverwaltung bei der Archivschutzkommission (Einsatzgruppe Paris) im Stab des Militärbefehlshabers Frankreich Verwendung finden, doch verhinderte ein bei einem Unfall im Juni 1940 zugezogener Kniescheibenbruch seine Versetzung. Bei späteren Musterungen wurde er als »arbeitsverwendungsfähig Heimat« eingestuft und militärisch vorerst nicht wieder eingesetzt<sup>30</sup>. Ernst Zipfel<sup>31</sup>, Generaldirektor der Staatsarchive und Kommissar für den Archivschutz im Reich und in den besetzten Gebieten, hatte ihn hingegen im Westprogramm der deutschen Archivverwaltung mit Forschungen zur »Stellung des deutschen Königtums zu der Entwicklung im gesamten Westen des Reiches unter besonderer Berücksichtigung Oberlothringens«<sup>32</sup> fest vorgesehen. Mit diesem Forschungsprojekt wollte sich nicht nur die Archivverwaltung wissenschaftliche Geltung verschaffen, sondern zugleich »die historische Hoheit des Reiches über Westeuropa« wissenschaftlich untermauern, wie Zipfel bei einem Zusammentreffen aller Staatsarchivare aus Westdeutschland und den besetzten Westgebieten im August 1940 in Berlin ausführte: »Dabei gilt es, den engen territorialen Blickpunkt endgültig aufzugeben und die Arbeiten auf den alten volklichen Grundlagen ohne Rücksicht auf die politischen Grenzen aufzubauen«<sup>33</sup>. In einer programmatischen Schrift zu den »Wissenschaftlichen Aufgaben der Archivverwaltung« vom 10. Juli 1941 kam Zipfel daher zu den Schluß, daß die Archivverwaltung ihren Beitrag zu den Aufgaben liefern will, »die durch die Ausweitung des Reiches im Osten und Westen und seine neuerworbene Führerstellung in Europa der deutschen Geschichtswissenschaft aufgegeben worden sind«<sup>34</sup>. Seine hochfliegenden Pläne hatten in Kriegszeiten jedoch nur wenige Chancen auf Verwirklichung, so daß er seinen Blick 1941 bereits

<sup>30</sup> Schreiben von Paul Egon Hübinger, o.D.; BArchB, R3 (ehem. BDC), REM, W 45/2, Paul Hübinger.

<sup>31</sup> Am 5.12.1945 schrieb Hübinger an Skalweit (UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 1): »Daß Zipfel die possierlichsten Anstrengungen seit Monaten macht, um seine Unentbehrlichkeit und Unersetzbarkeit den Engländern zu demonstrieren, wird Ihnen bekannt sein«.

<sup>32</sup> Ernst Zipfel an den preußischen Ministerpräsidenten, 10.7.1941; HHStAW, 1150, Bd. 23.

<sup>33</sup> Zitiert nach Wolfgang FREUND, Volk, Reich und Westgrenze. Deutschtumswissenschaften und Politik in der Pfalz, im Saarland und im annektierten Lothringen 1925–1945, Saarbrücken 2006, S. 326.

<sup>34</sup> Ernst ZIPFEL: Die wissenschaftlichen Aufgaben der Archivverwaltung, 10.7.1941; HHStAW, 1150, Bd. 23, Bl. 272–274, hier Bl. 273.

auf die Nachkriegszeit richtete, »wenn die Staatsarchive wieder über den vollen Bestand ihrer Kräfte verfügen«<sup>35</sup>.

Mit den Forschungen zur »Westmark« kam Hübinger 1941 erneut in Kontakt, als ihn Christian Hallier (1901–1978), der im Krieg in Metz das Lothringische Institut für Landes- und Volksforschung leitete, um einen Artikel zu den »Grundtatsachen und Wesenszügen der Geschichte Lothringens im Mittelalter« für einen Sammelband zur Lothringenkunde bat, der jedoch nie erschien<sup>36</sup>. Nach dem Krieg schrieb Hübinger an Büttner, daß Hallier ihn 1941/42 sogar an das Staatsarchiv nach Metz holen wollte, ein Ansinnen, das bei dem Umworbenen im Krieg jedoch auf keine Gegenliebe gestoßen war<sup>37</sup>. Er blieb in Koblenz und mußte sich vorerst mit dem Gedanken abfinden, seine wissenschaftlich-akademische Karriere nicht wieder aufnehmen zu können, wollte Ernst Zipfel doch im Krieg auf keinen seiner Archivare verzichten.

Zum gleichen Zeitpunkt erhöhte sich der Druck auf Hübinger, nun endlich der NSDAP beizutreten, widersetzte sich die NSDAP-Gauleitung Moselland doch 1942 gegen seine Ernennung zum Staatsarchivarrat bzw. eine Anstellung auf Lebenszeit. Im Anhang zum Fragebogen der britischen Militärregierung schrieb er am 24. Mai 1946 unter Berufung auf Wilhelm Kisky: »Die Ernennung erfolgte schließlich trotz des Widerstandes, jedoch mit mehrmonatiger Verspätung [1. Juni 1942<sup>38</sup>, U.P.]. Bei diesem Anlaß übte meine vorgesetzte Dienststelle, der Generaldirektor der Staatsarchive, stärksten Druck auf mich aus, um meinen Eintritt in die Partei zu erreichen«<sup>39</sup>. Auch wenn Hübingers Absicht in diesem Dokument aus der unmittelbaren Nachkriegszeit unschwer zu übersehen ist, seine Gegnerschaft zum Regime in den Vordergrund zu rücken, kann seiner Darstellung Glauben geschenkt werden, deutet der Parteieintritt von Schieffer<sup>40</sup> doch ebenfalls auf den Druck hin, den die Archivverwaltung auf ihre Schüler ausübte<sup>41</sup>.

### Die verweigerte Dozentur

Paul Egon Hübinger selber setzte ab 1943 alles daran, den Weg zurück in die Wissenschaft und damit auch in seine akademische Heimat Bonn zu finden. Er

<sup>35</sup> Denkschrift von Dr. Ernst Zipfel über Leistungen des Archivschutzes für die Wissenschaft, [o.D./1941]; PA/AA, R 27004.

<sup>36</sup> Vgl. FREUND, Volk, Reich und Westgrenze (wie Anm. 33), S. 348.

<sup>37</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 2.4.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 2.

<sup>38</sup> Vgl. die Berufungsurkunde vom 12.6.1942 in: *ibid.*, Bd. 27, Bl. 3.

<sup>39</sup> Anlage zum Fragebogen der britischen Militärregierung, 24.5.1946; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>40</sup> Vgl. den Beitrag von Rolf Große in diesem Band.

<sup>41</sup> Vgl. dazu auch meinen Beitrag zu Eugen Ewig in diesem Band.

hielt Zipfels »Verwaltung« gegenüber der Wissenschaft für nicht »konkurrenzfähig«, so daß er alles begrüßte, »was dazu dienen kann, mich hier heraus zu holen«<sup>42</sup>. Bereits im Anschluß an seine Versetzung nach Koblenz im Jahre 1939 hatte er sich darum bemüht, nach Bonn zurückzukehren. Bei der Suche nach einem Ausweg konzentrierte er sich ganz auf die Leitung des Stadtarchivs, doch verweigerte ihm die Staatsarchivverwaltung die Freigabe, so daß er nur mit seiner kommissarischen Leitung betraut wurde. Den endgültigen Weg zurück nach Bonn und damit in die Wissenschaft gedachte er daraufhin über eine baldige Habilitation zu erreichen, doch ließ ihm die Archivarbeit nur wenig Zeit für eigene Forschungen bzw. ein »zweites Buch«. Die besondere Situation während des Krieges schien jedoch eine Lösung zu bieten, denn in begründeten Fällen konnte von der Vorlage einer Arbeit bei anderer wissenschaftlicher Bewährung abgesehen werden, wie ihm der Bonner Juraprofessor Hermann Conrad am 10. Februar 1943 mitteilte:

Der Min.[ister] hat neuerdings empfohlen, bei Kriegsteilnehmern von dieser Möglichkeit mehr Gebrauch zu machen. In mehreren Anordnungen hat der Min. darauf hingewiesen, daß es über den örtlichen Bedarf der Universität erforderlich sei, Dozenten zu schaffen, da die Anforderungen nach dem Kriege groß seien, und eine genügende Anzahl von Nachwuchsreserve zur Verfügung stehen müsse<sup>43</sup>.

Auch der Dekan der Bonner Universität ermutigte ihn zur Habilitation, da »gerade jetzt unser Programm im historischen Lehrbetrieb sehr eingeschränkt ist, und eine Bereicherung aus ihrem Interessengebiet sehr zu begrüßen sein würde«<sup>44</sup>. Carl Erdmann warnte ihn hingegen, sich ohne Habilitationsschrift zu habilitieren, weil er damit auf absehbare Zeit seinen wissenschaftlichen Ruf gefährde und »kein Mann der ersten Reihe [werde], und das müssen Sie sein! [...] Theodor Mayer weiß und hält genügend von Ihnen«<sup>45</sup>. Nichtsdestotrotz entschloß sich Hübinger, sich ohne ein »zweites Buch« zu habilitieren; zum einen war das von ihm ins Auge gefaßte Thema gerade von Heinrich Sproemberg (1889–1966) in einem längeren Aufsatz behandelt worden<sup>46</sup>, so daß er sich in eine neue Thematik hätte einarbeiten müssen (»Man kann aber seine Arbeitsgebiete nicht wie Hemden wechseln«), zum anderen drängte es ihn weiterhin, das Koblenzer Archiv so schnell wie möglich zu verlassen, wie er Erdmann antwortete:

Denn natürlich möchte ich nicht zu denjenigen gehören, die jetzt das »Kriegsabitur« machen und dann in der akademischen Welt herumgeistern. Aber selbst wenn mein wissenschaftli-

<sup>42</sup> Paul Egon Hübinger an Carl Erdmann, 15.3.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

<sup>43</sup> Hermann Conrad an Paul Egon Hübinger, 10.2.1943; *ibid.*

<sup>44</sup> Dekan der Universität Bonn an Paul Egon Hübinger, 20.2.1943; *ibid.*

<sup>45</sup> Carl Erdmann an Paul Egon Hübinger, 7.3.1943; *ibid.*

<sup>46</sup> Hierbei handelt es sich um: Heinrich SPROEMBERG, Die lothringische Politik Ottos des Großen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 11 (1941), S. 1–101.

cher Ruf Schaden nimmt – das ist für mich, so wie ich jetzt stehe, besser zu ertragen, als die gegenwärtige Situation unter Z.[ipfels] Fuchtel und in dem Sumpf des Koblenzer Betriebs<sup>47</sup>.

Das Beispiel von Theodor Schieffer hatte Hübinger die Gefahr vor Augen geführt, sich mit einer Habilitation »zweiter Klasse« die weitere Karriere zu verbauen. Dieser hatte 1943 an der Berliner Universität eine Arbeit vorgelegt, »bei dem das Kolloquium aber dazu geführt hat, daß man ihm sagte, vor der Erteilung einer Dozentur müsse er noch eine weitere größere Arbeit vorlegen. Er hat sich (mit Recht) darüber sehr geärmt«.

Da Hübinger die »freie Arbeitsmöglichkeit« aber nun »brotnötig« brauchte und die Koblenzer »Falle« so schnell wie möglich verlassen wollte, war er trotz aller Warnungen entschlossen, den Schritt zu tun. Er konnte sich durch ein Schreiben von Fritz Kern vom 18. März 1943 bestätigt fühlen, der nach »dem allergünstigsten Bescheid« guter Hoffnung war, daß für die Habilitation »keine Hindernisse auftauchen werden«<sup>48</sup>. Bedenken hatte hingegen weiterhin Carl Erdmann, wie er gegenüber Hübinger am 19. März bekannte:

Für mich ist der wissenschaftliche Ruf immer der Güter höchstes gewesen, und ich war noch nie in der Lage, etwas, was auf Kosten des Rufes gegangen wäre, auch nur zu erwägen. Demgegenüber erklären Sie nun kurzweg, daß Sie einen Schaden des Rufes riskieren wollen, denn der Übel größtes sei Koblenz. Das entwarfnet mich. Ich kann Sie nur um redliche Gewissensprüfung bitten, ob Sie nicht in den Fehler verfallen, das gegenwärtige Übel, eben weil es das gegenwärtige ist, für das größte mögliche zu halten [...]. Sie verweisen mit Recht auf das Beispiel Schieffer, der leider durch seinen Dr. habil. mehr verloren als gewonnen hat<sup>49</sup>.

Während des Habilitationsverfahrens deutete zunächst nichts auf irgendwelche Komplikationen hin; vielmehr hielten die Gutachter die wissenschaftlichen Standards hoch. Franz Steinbach erhob keine Bedenken dagegen, »die bereits vorliegenden Veröffentlichungen Hübingers als geeignete Grundlage für die Habilitation gelten zu lassen«. Max Braubach lobte nochmals seine Promotion, »die sich weit über den Durchschnitt erhob und allgemein in der wissenschaftlichen Kritik hohe Anerkennung fand. Seitdem hat er eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten hauptsächlich zur Geschichte der westlichen Grenzlande des Reichs im Mittelalter, aber auch zur neueren Geistesgeschichte vorgelegt, die meines Erachtens [...] seine Befähigung für die akademische Laufbahn einwandfrei beweisen«<sup>50</sup>. Auch Fritz Kern und Walther Holtzmann befürworteten in ihren Gutachten Hübingers Habilitationsabsicht<sup>51</sup>.

<sup>47</sup> Paul Egon Hübinger an Carl Erdmann, 15.3.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

<sup>48</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 18.3.1943; *ibid.*

<sup>49</sup> Carl Erdmann an Paul Egon Hübinger, 19.3.1943; *ibid.*

<sup>50</sup> Max Braubach an den Rektor der Universität Bonn, 7.3.1943; *ibid.*

<sup>51</sup> Vgl. die Abschrift der im März 1943 verfaßten Gutachten, 2.10.1944; BArchB, R3 (ehem. BDC), REM, W 45/2, Paul Hübinger.

Nachdem der Dekan ihn am 18. März aufgefordert hatte, seine Meldung zur Habilitation einzureichen<sup>52</sup>, verfügte er über das notwendige Dokument, mit dem er gegenüber Ernst Zipfel die Habilitation als ein an ihn herangetragenem Anliegen seiner Heimathochschule darstellen konnte: »Die Philosophische Fakultät der Universität Bonn [...] hat in für mich überraschender Weise den dringenden Wunsch an mich gelangen lassen, ich möchte sofort mein Habilitationsgesuch vorlegen«<sup>53</sup>. Die Antwort von Zipfel war jedoch zwiespältig:

Gegen eine Habilitation von StAR Dr. Hübinger habe ich nichts einzuwenden. Die Genehmigung zur Übernahme einer Dozentur muß ich jedoch von der Arbeitslage beim Staatsarchiv bzw. der Preuß. Archivverwaltung überhaupt abhängig machen und könnte sie nur erteilen, wenn StAR Dr. Hübinger sich durch besonders vorbildlichen Einsatz bei den Kriegsaufgaben des Staatsarchivs auszeichnet<sup>54</sup>.

Fritz Kern ermutigte Hübinger jedoch weiter zur Habilitation, so daß dieser schließlich Ende März 1943 die notwendigen Dokumente zusammen gesammelt und seine Meldung abgeschickt hatte. Er schlug Kern als Thema der Probestvorlesung »Seit wann gibt es eine französische Rheinpolitik?« vor, mit der er u.a. »kritisch unter Verwertung eben erst bekannt gewordener Quellen« auf die »zuerst von Zeller, jetzt aber überraschend auch« von Karl Brandi (1868–1946) präsentierten Thesen<sup>55</sup> antworten wollte<sup>56</sup>. Während für den aus dem Elsaß stammenden französischen Historiker Gaston Zeller (1890–1960) und den bis zu seiner Emeritierung 1936 in Göttingen lehrenden Brandi »die Wegnahme der Städte Metz, Toul und Verdun im Jahre 1552 nicht eine Etappe auf dem Weg der französischen Rheinpolitik [gewesen], sondern erst unter dem Eindruck des späteren französischen Ausgreifens dazu gestempelt worden« sei, sah Hübinger in der vom Dekan angeforderten Zusammenfassung seines Vortrags »für den Herrn Reichsminister«<sup>57</sup> die These erhärtet, »daß bereits 1444 vom französischen Königtum amtlich die Rheingrenze gefordert und dieser Anspruch durch einen von langer Hand vorbereiteten Feldzug durchzusetzen versucht worden ist [...]. Die Rheinpolitik Frankreichs erweist sich als

<sup>52</sup> Dekan der Universität Bonn an Paul Egon Hübinger, 18.3.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 187.

<sup>53</sup> Paul Egon Hübinger an den Generaldirektor der Staatsarchive Berlin durch das Staatsarchiv Koblenz, 23.3.1943; *ibid.*

<sup>54</sup> Vermerk von Dr. Zipfel, 27.3.1943; *ibid.*, Bd. 191.

<sup>55</sup> Vgl. Karl BRANDI, Spanien und die französische Rheinpolitik, in: HZ 167 (1943), S. 13–28. Steffen Kaudelka vermutet hinter diesem Sinneswandel einen zeitgeschichtlichen Hintergrund: »Angesichts der sich abzeichnenden Niederlage im Krieg gegen die Sowjetunion ging das NS-Regime [...] nun dazu über, nicht mehr die europäischen Gegner zu attackieren, sondern zugunsten einer antisowjetischen Propaganda stärker die vermeintliche schicksalhafte kulturelle Einheit Europas zu akzentuieren«; Steffen KAUDELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920–1940, Göttingen 2003, S. 92.

<sup>56</sup> Paul Egon Hübinger an Fritz Kern, 31.3.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

<sup>57</sup> Dekan der Universität Bonn an Paul Egon Hübinger, 30.4.1943; *ibid.*, Bd. 187.

ein seit 1444 im Bereich der Ziele praktischer Politik erscheinendes Teilstück einer großen Bewegung, die, wie es ihrem Wesen entspricht, nach der Erreichung des Stromes sofort über ihn hinausgreift«. Mit diesen Thesen demonstrierte er weltanschauliche Kompatibilität mit dem Regime, das keine rassistischen Untertöne einforderte, um den wissenschaftlichen Ansprüchen im »Dritten Reich« zu entsprechen; vielmehr konnte er sich in die Kontinuität jener Historiker stellen, die bereits in der frühen Weimarer Republik – so Steffen Kaudelka – »teilweise noch unter dem Eindruck des verlorenen Krieges und der französischen Besatzungsherrschaft im Rheinland nicht müde wurden, eine Jahrhunderte, auch über das Jahr 1918 hinaus währende Kontinuität der französischen »Deutschlandpolitik« zu behaupten«<sup>58</sup>.

Vor der Probevorlesung galt es jedoch noch, die administrativen und akademischen Gepflogenheiten zu respektieren. Kern wies Hübinger darauf hin, daß es früher »üblich und Pflicht« gewesen sei, drei Vorschläge einzureichen und riet ihm auch jetzt zu diesem Vorgehen:

Ich vermute mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß dann die Fakultät (oder der Dekan nach dem Führerprinzip?) die erste Offerte annehmen wird [...]. Sollte inzwischen der Dreivorschlag als für heutigen Nachwuchs zu strapaziös in die liberalistische Rumpelkammer versenkt worden sein, so haben Sie mit Ihrem Dreivorschlag sich auch keinen Schaden zugefügt<sup>59</sup>.

Hübingers Vorschlag ging in der Tat unbeanstandet durch, so daß die Probevorlesung mit dem Titel »Das Problem der französischen Rheinpolitik« auf den 5. Mai festgelegt wurde<sup>60</sup>. Damit war das ordnungsmäßige Habilitationsverfahren abgeschlossen, und ihm konnte der akademische Grad des Dr. phil. habil. für sein Werk »König Heinrich I. und der deutsche Westen« verliehen werden<sup>61</sup>. Der Dekan forderte Hübinger nun auf, den offiziellen Antrag auf Zulassung zur Dozentur zu stellen. Diese »Trennung zwischen der akademischen, der Universität vorbehaltenen *Venia Legendi* und der staatlichen, vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verliehenen Lehrberechtigung« war von den Nationalsozialisten mit der Ende 1934 erlassenen Reichshabilitationsordnung »ausschließlich aus politisch-ideologischen Gründen« eingeführt worden<sup>62</sup>.

Nachdem Hübinger drei Themen angegeben<sup>63</sup> und diese schließlich am 3. Juli 1943 zum Thema »Der Vertrag von Verdun und seine Bedeutung für

<sup>58</sup> KAUDELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie Anm. 55), S. 83f.

<sup>59</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 3.4.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

<sup>60</sup> Vgl. Dekan der Universität Bonn an Paul Egon Hübinger, 30.4.1943; Einladung des Dekans zur Probevorlesung; *ibid.*

<sup>61</sup> Vgl. die Habilitationsurkunde vom 5.5.1943; *ibid.*, Bd. 192.

<sup>62</sup> Gerhard NEUNER, *Die Habilitanden in der NS-Zeit*, in: Eckhard WIRBELAUER (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, Freiburg, München 2006, S. 623–639, hier S. 625.

<sup>63</sup> Vgl. Paul Egon Hübinger an den Dekan der Universität Bonn, 11.5.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

die abendländische Geschichte« abgehalten hatte, schien der erste Schritt aus dem Archiv heraus gemacht. Ungemach drohte jedoch weiterhin von »der grundsätzlichen Abneigung des Herrn Generaldirektors der Staatsarchive«<sup>64</sup>, wie er Kern schrieb: »Kriegsaufgaben und Personalmangel dürften ihr [der Archivverwaltung, U.P.] hinreichend genügen, um eine glatte Ablehnung zu begründen«<sup>65</sup>. Auch gegenüber dem Dekan blieb Hübinger vorsichtig:

Die preußischen Staatsarchive unterstehen dem Preuss. Ministerpräsidenten, jetzt also dem Reichsmarschall; sie gehören in das Ressort von Staatssekretär Körner. Der Generaldirektor der Staatsarchive, Dr. Zipfel, ist zugleich Referent für Archivfragen im Preuss. Staatsministerium, in seinen Entschlüssen also allein vom Reichsmarschall oder Staatssekretär Körner zu beeinflussen. Die Position des Generaldirektors der Staatsarchive ist noch dadurch verstärkt, daß er zugleich Direktor des Reichsarchivs Potsdam und Kommissar für den Archivschutz im Reich und in den besetzten Gebieten ist. In diesen beiden Eigenschaften untersteht er dem Reichsminister des Innern. Der Archivschutz spielt z.Zt. eine sehr große Rolle; er wird in Preußen und größtenteils auch in den besetzten Gebieten mit dem Personal der Preuss. Staatsarchive durchgeführt. Dadurch und durch weitgehende Einbeziehungen sowie die Besetzung der Archive in Elsaß-Lothringen, Luxemburg, den eingegliederten Ostgebieten, dem Generalgouvernement und dem Protektorat ist die Personallage der Staatsarchive zweifellos erheblich angespannt. Argumente aus diesem Bereich dürften bei dem zu erwartenden Widerstand gegen mein Ausscheiden aus der Preuss. Archivverwaltung die größte Rolle spielen<sup>66</sup>.

Nachdem Hübinger bereits am 28. März 1943 den Antrag auf Zulassung für das Fach der Historischen Hilfswissenschaften gestellt und gleichzeitig um eine Erweiterung der *Venia Legendi* auf die Mittlere und Neuere Geschichte gebeten hatte, sah auch Dekan Ernst Bickel »nach der sehr befriedigenden Ablegung der Habilitationsleistungen« keinen Grund, sich diesem Wunsch zu verweigern, so daß er den Rektor Ende Juli bat, eine entsprechende Dozentur beim Reichserziehungsminister zu beantragen<sup>67</sup>.

Am 15. September 1943 sperrte sich jedoch der stellvertretende Dozentenbundführer der Universität Bonn, Ernst Klapp, aufgrund einer Mitteilung der Gauleitung Moselland in Koblenz dagegen, Hübinger eine Dozentur zu verleihen. Ihm wurde vorgeworfen, daß er sich weder der NSDAP noch einer Parteigliederung angeschlossen habe, was auf seine »starken konfessionellen Bindungen zurückgeführt wurde«. Daß er bis dato »keinen Beweis einer politischen Einstellung zum nationalsozialistischen Staat erbracht« hatte, wurde ihm nun vorgehalten:

Von dem Hochschullehrer, dem die Führung und Ausbildung junger deutscher Menschen anvertraut ist, und dem man gerade in einer Geisteswissenschaft richtungsgebenden Einfluß auf ihre politische Entwicklung und Haltung zubilligen muß, muß im nationalsozialistischen

<sup>64</sup> Paul Egon Hübinger an den Rektor der Universität Bonn, 1.12.1943; *ibid.*

<sup>65</sup> Paul Egon Hübinger an Fritz Kern, 7.7.1943; *ibid.*

<sup>66</sup> Paul Egon Hübinger an den Dekan der Universität Bonn, 7.7.1943; *ibid.*

<sup>67</sup> Der Dekan an den Rektor der Universität Bonn, 30.7.1943; *ibid.*, Bd. 187.

Deutschland und zumal in der heutigen Zeit erwartet werden, daß er sich politisch und weltanschaulich rückhaltlos zur Bewegung bekennt<sup>68</sup>.

Infolge dessen lehnte auch der Rektor dieses Gesuch ab, »bis mir Unterlagen positiver Natur in politisch-weltanschaulicher Richtung über Herrn Dr. Hübinger zugehen«<sup>69</sup>. Hübinger selber versuchte zu ermitteln, wer hinter dem Einspruch stand. Zwar konnte er keinen direkten Konkurrenten für die Dozentur ausmachen, da er jedoch vor einem Habilitanden aus dem Bereich der neueren Geschichte gewarnt worden war, vermutete er Denunziation, obwohl zu diesem Zeitpunkt kein gesicherter Hinweis für diesen Tatbestand vorlag. Vorerst war an eine Rückkehr nach Bonn und an eine intensivere Forschungsaktivität nicht zu denken, wie er Fritz Kern niedergeschlagen mitteilte:

Der eine oder andere kleine Beitrag, den ich vielleicht mir unter den immer schwieriger werdenden Arbeitsverhältnissen abringen werde, dient eigentlich dann nur noch dazu, die Hand fest am Griff des davonfahrenden Straßenbahnwagens zu halten, auf den aufzuspringen immer noch Hoffnung bleibt. Aber natürlich ist das keine Atmosphäre für umfassendere, stille, geistliche Forschung, zu der ich nun endlich nach den Jahren des Exils zu kommen hoffte<sup>70</sup>.

Kern hatte nur zu großes Verständnis für diese Gemüthaltung und sprach von den »schnöden Vorgängen«, die bei den Fakultätsmitgliedern einstweilen »die Lust an Habilitationsverfahren« habe vergehen lassen<sup>71</sup>. Hübinger suchte nochmals das Gespräch mit dem Rektor<sup>72</sup>, zu dem sich dieser auch bereit erklärte<sup>73</sup>, doch erhielt Hübinger am 11. Dezember 1943 die »telegraphische Abordnung« an das Staatsarchiv in Kiel, die ihn für unbestimmte Zeit aus dem Rheinland verschlug. Er mochte selber nicht ausschließen, daß er »angesichts der Zeitumstände« sogar bis zum Kriegsende in der schleswig-holsteinischen Fördestadt bleiben müsse<sup>74</sup>.

Ende 1943 verdichteten sich die Indizien für eine Denunziation. Fritz Kern zeigte sich gegenüber Hübinger angewidert von dem Denunziantentum und berichtete mit aller Genugtuung von einem seiner »schlechtesten Doktoranden«, dem er »stumm« die Tür gewiesen habe. Die Sprache kam dann auf einen Schüler von Franz Steinbach, Fritz Textor<sup>75</sup>, der im Gegensatz zu Hübinger

<sup>68</sup> Dozentenschaft der Universität Bonn an den Rektor der Universität Bonn, 15.9.1943; *ibid.*

<sup>69</sup> Der Rektor an den Dekan der Universität Bonn, 18.9.1943; *ibid.*

<sup>70</sup> Paul Egon Hübinger an Fritz Kern, 12.11.1943; *ibid.*

<sup>71</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 13.12.1943; *ibid.*, Bd. 191.

<sup>72</sup> Paul Egon Hübinger an den Rektor der Universität Bonn, 1.12.1943; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>73</sup> Rektor der Universität Bonn an Paul Egon Hübinger, 5.12.1943; *ibid.*

<sup>74</sup> Paul Egon Hübinger an den Rektor der Universität Bonn, 11.12.1943; *ibid.*, Bd. 191.

<sup>75</sup> Der am 11.6.1911 geborene Fritz Textor gehörte der SA an, war seit 1. Mai 1935 Mitglied des NSLB (Mitgliedsnr. 322 348) und rückwirkend seit dem 1.5.1937 der NSDAP (Mitgliedsnr. 5 310 174), deren Mitgliedschaft er aber erst am 16.6.1937 beantragt hatte. Auf der Mitgliedskarte des NSLB steht vermerkt, daß er am 16.1.1939 aus dem Dozentenbund ausgetreten sei; vgl. BArchB, R3 (ehem. BDC), NSLB und NSDAP-Gaukartei. Seine Dissertation reiht sich in die Studien der »Westforschung« ein: Entfestigung und

ger seit 1937 Mitglied der NSDAP war und in seinen Neujahrsgrüßen an seinen Doktorvater geschrieben hatte:

Möge es uns auch sichtbar dem Endsieg näher rücken. Ich hielt heute die fast sichere Gewißheit, daß ich noch in diesem Winter zur Truppe versetzt werde. Ich hoffe und wünsche, daß ich auf diese Weise auch zur kämpfenden Truppe komme und nicht in der Heimat oder in irgendeinem besetzten Gebiet lande. Wir müssen allmählich alles einsetzen, um dem Krieg notfalls mit Gewalt ein Ende zu machen<sup>76</sup>.

Zu den Gutachtern in Textors Habilitationsverfahren gehörte Fritz Kern, wie er Hübinger mitteilte: »Sie würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mich klipp und klar darüber beruhigen könnten, daß Textor nicht der Herr ist, vor dem Sie gewarnt worden sind«<sup>77</sup>. Das war jedoch nicht der Fall, wie Hübinger umgehend bekannte, »denn Herr T. war eben derjenige, vor dem man mich – übrigens ohne weitere substantielle Informationen – gewarnt hatte. Daß er zu Dolchstößen und maskierten Verfahren di cappa et spada neigt, weiß ich«<sup>78</sup>. Kern teilte Hübinger im Februar mit, »daß die Fakultät Herrn T. den Dr. habil. verliehen, aber nicht die Venia erteilt hat. Selbstverständlich hält die Fakultät an Ihrem Antrag auf eine Venia für Sie fest«<sup>79</sup>.

Obwohl die Dozentenschaft Hübinger im März 1944 aufforderte, den Dozentenschaftsfragebogen<sup>80</sup> auszufüllen und zurückzusenden<sup>81</sup>, trat die Sache auch nach Hübingers Rückkehr aus Kiel im März 1944 weiterhin auf der Stelle. Rektor Karl Chudoba weilte zur Ausheilung seiner Kriegsbeschädigung in einem Kurlazarett und stand deshalb für ein persönliches Gespräch erst wieder Ende April zur Verfügung<sup>82</sup>. Weiterhin blieb das für eine wissenschaftliche Karriere im »Dritten Reich« verheerende Urteil der Dozentenschaft gültig, daß Hübinger »früher stark konfessionell gebunden gewesen sein soll, da festgestellt worden ist, daß Dr. Hübinger noch im Jahre 1940 Mitarbeiter oder sogar Herausgeber der »Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein« war. Dieser Verein zählte sehr viele katholische Geistliche als Mitglieder. Es war deshalb eine enge Bindung mit der katholischen Kirche mehr als wahrschein-

Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik, Bonn 1937.

<sup>76</sup> Fritz Textor an Franz Steinbach, 21.12.1941; Archiv des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande (IGL), Bd. 85.

<sup>77</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 13.12.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

<sup>78</sup> Paul Egon Hübinger an Fritz Kern, 16.12.1943; *ibid.*

<sup>79</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 1.2.1944; *ibid.*

<sup>80</sup> Vgl. den ausgefüllten Fragebogen in: BArchB, R3 (ehem. BDC), REM, W 45/2, Paul Hübinger.

<sup>81</sup> Leiter der Dozentenschaft Dr. Klapp an Paul Egon Hübinger, 10.3.1944; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 187.

<sup>82</sup> Vgl. die Korrespondenz zwischen Hübinger und dem Rektorat in: *ibid.*

lich. Außerdem wurde betont, daß Dr. Hübinger, der bei der Machtübernahme 22 Jahre alt war, sich nicht bemüht hat, Mitglied der NSDAP zu werden<sup>83</sup>.

Als Chudoba ihm im Juni 1944 »völlig reinen Wein über die Hintergründe und den Verlauf der Sabotage einschenkte« und ihn gleichzeitig aufforderte, zu den gegen ihn vorgebrachten Vorwürfen Stellung zu beziehen<sup>84</sup>, entwickelte Hübinger akrobatische Argumentationsstrategien, um seine Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP und ihren Unterorganisationen (außer NSV seit dem 1. April 1938)<sup>85</sup> zu begründen:

Ich habe während des letzten Jahrzehnts in kurzen, regelmäßig aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten vor Prüfungen, Bewerbungen und Beförderungen gestanden. Es wäre mir peinlich gewesen, den Eintritt in die Partei unter Umständen zu vollziehen, die mich ohne weiteres in den Verdacht bringen konnten, damit äußere Vorteile zu erstreben<sup>86</sup>.

Gleichzeitig stellte Hübinger seine zurückliegende wissenschaftliche Arbeit demonstrativ in den Rahmen der »Westforschung«, die mit ihrer flächigen, räumlichen und volkstumsorientierten Herangehensweise eine kulturwissenschaftlich-interdisziplinäre Forschung in Gang gesetzt hatte, deren Vertreter sich insbesondere mit den Grenzbildungs- und Austauschprozessen sowie mit der Entstehung von Identitätsprofilen zwischen Deutschland und seinen westlichen Nachbarn beschäftigten und in einer Form von Selbstmobilisierung die Nähe zur Politik suchten, mit der sie politische Ziele (u.a. Revision des Versailler Vertrages) teilten<sup>87</sup>. Die folgenden Ausführungen deuten an, wie es Hübinger anstellte, historische Abhandlungen so zu formulieren, daß sie als regimekonform durchgehen konnten, ohne dabei dem wissenschaftlichen Ideal der akademischen Selbstbehauptung abzuschwören:

Mit dieser Untersuchung<sup>88</sup> habe ich meine wissenschaftliche Arbeit bewußt unter das Zeichen der Grenzlandforschung im westdeutschen Raum gestellt. Ich habe sie seitdem in diesem Sinne weitergeführt und ausgebaut [...]. Meine öffentliche Probevorlesung [...] befaßte sich mit der Frage nach der Entstehung des Deutschen Reiches und seiner Westgrenze und

<sup>83</sup> Diese Zusammenfassung des Schreibens der Dozentenschaft vom 15.9.1943 in: Rektor der Bonner Universität an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 21.11.1944; BAArch, R3 (ehem. BDC), REM, W 45/2, Paul Hübinger.

<sup>84</sup> Paul Egon Hübinger an Eugen Ewig, 8.6.1944; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191.

<sup>85</sup> Im Juni 1945 schrieb Hübinger: »Ich habe in diesem Zusammenhang den Eintritt in die NSDAP ebenso nachdrücklich abgelehnt, wie ich 1942 dem heftigen Druck meiner vorgesetzten Behörde nicht nachgegeben habe, die meinen Beitritt zur NSDAP verlangte, nachdem die Gauleitung anlässlich meiner Ernennung zum Staatsarchivrat gegen mich schon einmal energisch Stellung genommen und in meine Laufbahn hemmend eingegriffen hatte«; Erklärung von Paul Egon Hübinger, 21.6.1945; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>86</sup> Paul Egon Hübinger an Karl Chudoba, 8.6.1944; *ibid.*

<sup>87</sup> Peter SCHÖTTLER, Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die »unhörbare Stimme des Blutes«, in: SCHULZE, OEXLE (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (wie Anm. 2), S. 89–113, hier S. 96.

<sup>88</sup> Im Frühjahr 1933 befand sich Hübinger mehrere Monate in Paris, um in den dortigen Archiven und Bibliotheken Quellenmaterial für seine Dissertation zusammenzutragen: Die weltlichen Beziehungen der Kirche von Verdun zu den Rheinlanden, Bonn 1935.

versuchte abzustecken, wieweit Kräfte aus völkischer und staatlicher Wurzel bei diesem Prozeß entscheidend waren. Ich glaube, in der mir zunächst gegebenen und möglichen wissenschaftlichen Form [...], meine innere und äußere Teilnahme am Schicksal und politischen Weg des deutschen Volkes hinreichend bezeugt zu haben, um gegen den Vorwurf, an diesem Schicksal teilnahmslos vorbeigelebt zu haben, geschützt zu sein<sup>89</sup>.

Um jegliche Zweifel an seiner weltanschaulichen Lauterkeit aus dem Weg zu räumen, hob Hübinger sein Einsatz im Rahmen des »Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften« hervor, bei dem es sich um eine vom Kieler Rektor Paul Ritterbusch im Auftrag des Reichsministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung organisiertes Großprojekt aller Geisteswissenschaftler handelte<sup>90</sup>, das im Fach Geschichte federführend von Theodor Mayer betrieben wurde:

Auf Einladung von Herrn Prof. Mayer, Präsidenten des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde, durfte ich einige Gedanken zu dem Thema »Lothringen« in knappsten Umriß zu dem als Gemeinschaftsarbeit deutscher Historiker 1943 erschienenen Sammelwerk zur 1100-Jahrfeier des Vertrages von Verdun beisteuern<sup>91</sup>. Mehrfach ist in den letzten Jahren die dringende Aufforderung an mich gelangt, eine leitende Stelle im wissenschaftlich-kulturellen Leben der wiedergewonnenen Westgebiete zu übernehmen<sup>92</sup>.

Noch am gleichen Tag schrieb er an seinen mittlerweile im Staatsarchiv in Metz arbeitenden Bonner Studienfreund Eugen Ewig (1913–2006), der ihm Unterstützung zugesagt hatte, um ihm von der Anstrengung zu berichten, die ihn die Niederschrift der »Klarstellung« gekostet hatte: »An meine Formulierungskunst wurden schwere Anforderungen gestellt«<sup>93</sup>. Gleichzeitig nahm er Ewigs Angebot an, sich mit einem offiziellen Schreiben für Hübinger zu verwenden: »Ich überlasse es Deiner Getriebenheit, es mit all dem im Text auszustatten, dessen es zu seiner Chokwirkung bedarf«.

Chudoba übermittelte er außerdem eine ärztliche Bescheinigung aus dem Jahr 1933, die ihm körperliche Untauglichkeit infolge eines Herzfehlers attestierte. Im Juni 1945 schrieb er dazu: »Sie war von mir s. Zt. mühsam be-

<sup>89</sup> Paul Egon Hübinger an Karl Chudoba, 8.6.1944; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 187.

<sup>90</sup> Vgl. Frank-Rutger HAUSMANN, Der »Kriegseinsatz« der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940–1945), in: SCHULZE, OEXLE, (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 2), S. 63–86.

<sup>91</sup> Dabei bezog er sich auf: Paul Egon HÜBINGER, Lothringen, in: Theodor MAYER (Hg.), Der Vertrag von Verdun 843. Neun Aufsätze zur Begründung der europäischen Völker- und Staatenwelt, Leipzig 1943, S. 101–115. Für einen noch jungen Historiker galt es damals durchaus als ehrenvoll, einen Beitrag in diesem Sammelband von Theodor Mayer plazieren zu können, der »vielleicht weniger fanatisch, aber dennoch überzeugte[r] Nationalsozialist« war (SCHÖTTLER, Von der rheinischen Landesgeschichte [wie Anm. 86], S. 95) und den Otto Gerhard Oexle als »rührigen Mediävisten« im »Kriegseinsatz« bezeichnet (Otto Gerhard OEXLE, Die Frage der Emigranten, in: SCHULZE, OEXLE [Hg.], Deutsche Historiker im Nationalsozialismus [wie Anm. 2], S. 51–62, hier S. 57).

<sup>92</sup> Paul Egon Hübinger an Rektor Karl Chudoba, 8.6.1944; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 187.

<sup>93</sup> Paul Egon Hübinger an Eugen Ewig, 8.6.1944; *ibid.*

schaftt worden, um mich der zwangsweisen Einreihung in die SA entziehen zu können<sup>94</sup>. Nachdem sich der Rektor in seiner Eigenschaft als Gaudozentenführer am 13. Juni 1944 an die Gauleitung Moselland gewandt und die neue Sachlage des von ihm als »ausgezeichnet« beurteilten Historikers präsentiert hatte<sup>95</sup>, stellte auch diese ihre »politischen Bedenken« gegen die Übertragung einer Dozentur zurück, wie aus dem neuen Gutachten vom 26. August 1944 hervorging:

Dr. Hübinger hat sich im Jahre 1933 bemüht, SA-Mann zu werden. Er wurde jedoch wegen eines schweren Herzleidens nicht aufgenommen [...]. Beruflich ist Dr. Hübinger auf dem Gebiet der Sippenforschung tätig. Er hat hierdurch die beste Gelegenheit, sich mit dem politischen Leben und den nationalsozialistischen Gedanken vertraut zu machen. Sein derzeitiges Verhalten läßt sich nicht mehr auf eine gegnerische Einstellung zur nationalsozialistischen Weltanschauung schließen. Da Dr. Hübinger in allgemeinpolitischer Hinsicht nie beanstandet worden ist und bei ihm eine Gegnerschaft zur nationalsozialistischen Weltanschauung heute nicht mehr festgestellt werden kann, werden diesseits gegen die Übertragung einer Dozentur an Dr. Hübinger keine politischen Bedenken erhoben.

Chudoba klärte Hübinger am 8. September »streng vertraulich«<sup>96</sup> und »rückhaltlos«<sup>97</sup> über den Inhalt dieses Schreibens auf, und als auch der Dozentenführer der Universität Bonn nach einer »genauere[n] Nachprüfung der Angelegenheit« seine Bedenken fallenließ<sup>98</sup>, bezeichnete Chudoba die gegen Hübinger erhobenen Anschuldigungen als nicht stichhaltig, so daß er ein weiteres Mal die Übertragung einer Dozentur an Hübinger beim Reichsministerium beantragte:

Gegen die Verleihung einer Dozentur hatte die örtliche Dozentenführung zunächst Bedenken geäußert, die aber, da sie auf unvollständigen Grundlagen beruhten, später zurückgezogen wurden, so daß auch nach meiner Auffassung politische Gründe der Verleihung einer Dozentur an Herrn Dr. Hübinger nicht mehr im Wege stehen<sup>99</sup>.

Das Reichsministerium gab sich mit diesen Einschätzungen aber nicht zufrieden<sup>100</sup> und forderte die Partei-Kanzlei in München auf, vor einer endgültigen

<sup>94</sup> Erklärung von Paul Egon Hübinger, 21.6.1943; *ibid.*

<sup>95</sup> Gegenüber Hübinger hatte Chudoba sich am 13.6.1944 folgendermaßen geäußert (*ibid.*): »Ihre Ausführungen waren mir wirklich aufschlußreich, auch die ärztliche Bescheinigung, die Ihre körperliche Behinderung zum SA-Dienst darlegt. Jene Stellen, die bisher Ihre politische Beurteilung durchgeführt haben, werden wohl von dieser Untauglichkeit bisher keine Kenntnis gehabt haben.«

<sup>96</sup> Rektor Karl Chudoba an Paul Egon Hübinger, 8.9.1944; *ibid.*, Bd. 191.

<sup>97</sup> Paul Egon Hübinger an Karl Chudoba, 29.5.1949; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>98</sup> Dozentenchaft der Universität Bonn an den Rektor, 11.9.1944; BArchB, R3 (ehem. BDC), REM, W 45/2, Paul Hübinger.

<sup>99</sup> Rektor der Bonner Universität an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 29.9.1944; Dekan an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 3.10.1944; *ibid.*

<sup>100</sup> Vgl. auch Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Rektor der Bonner Universität, 20.10.1944; *ibid.*

Entscheidung in dieser Frage Stellung zu nehmen<sup>101</sup>. Diese sah sich jedoch zu einer definitiven Stellungnahme noch nicht imstande und wollte den »Abschluß der Erhebungen« abwarten<sup>102</sup>. Die Wirren der letzten Kriegsmonate verhinderten schließlich eine positive Wendung in dieser Frage, so daß er weiterhin auf die Verleihung der Dozentur warten mußte.

### Hübinger und Pirenne

In die Kriegszeit fiel auch eine weitere Begebenheit, die Paul Egon Hübinger in Konflikt mit der nationalsozialistischen Weltanschauung zu bringen und damit seinen wissenschaftlichen Ruf zu gefährden drohte. Während seiner Archivarausbildung hatte er Zeit gefunden, das 1937 posthum erschienene Buch des belgischen Mediävisten Henri Pirenne (1862–1935) »Mahomet et Charlemagne« zu übersetzen, das sein Schüler Fernand Vercauteren (1903–1979) auf der Grundlage des nachgelassenen Manuskripts editiert und mit Fußnoten versehen hatte. Dieses Werk gehört bis heute zu den bedeutendsten historischen Gesamtentwürfen, welche die Frage nach der Epochengrenze zwischen Antike und Mittelalter problematisiert. Pirenne vertritt dabei die These, daß die Expansion des Islam die kulturelle und wirtschaftliche Einheit der antiken Mittelmeerwelt zerstört und einen Vonselbständigungsprozeß der nördlichen Regionen ausgelöst habe<sup>103</sup>. Nach Einschätzung von Peter Schöttler inkarnierte Pirenne für die Bonner Schule um Franz Steinbach in der Zwischenkriegszeit das zu bekämpfende Andere:

Er war ein liberaler, frankophoner Demokrat und stand für eine Siegermacht, die das Rheinland besetzt und Eupen-Malmédy dem »Reich« entrissen hatte [...]. Jede ethnische und rassische Begründung nationaler Identität war ihm ein Graus. Statt dessen bekannte er sich zum römischen Erbe, zum Humanismus und zur Aufklärung<sup>104</sup>.

Hübinger hatte für die im Jahre 1939 bei dem Amsterdamer Verlag »Pantheon Akademische Verlagsanstalt« erschienene Ausgabe einen Titel gewählt – »Geburt des Abendlandes. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg

<sup>101</sup> Vgl. Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Partei-Kanzlei der NSDAP, 21.12.1944; *ibid.*

<sup>102</sup> Partei-Kanzlei der NSDAP an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 8.1.1945; *ibid.*

<sup>103</sup> Vgl. Walter PREVENIER, Henri Pirenne (1862–1935), in: Heinz DUCHHARDT u.a. (Hg.), Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch, Bd. 2, Göttingen 2007, S. 147–167, hier S. 158ff.

<sup>104</sup> Peter SCHÖTTLER, Die historische »Westforschung« zwischen »Abwehrkampf« und territorialer Offensive, in: DERS. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft (wie Anm. 2), S. 204–261 hier S. 226.

des germanischen Mittelalters« –, den – so Peter Schöttler – dieser wichtigste Gegner der deutschen »Westforschung« nie autorisiert hätte. Bei der Titelwahl für die deutsche Ausgabe war Hübinger in der Tat von dem französischen Original abgewichen und hatte der Übersetzung eine spezifisch abendländische Richtung gegeben<sup>105</sup>. Erste Hinweise für diese Entscheidung liefert uns der Klappentext der ersten Auflage aus dem Jahre 1939, in dem die Herausgeber ausdrücklich auf den von Karl dem Großen geschaffenen »Rahmen für die Geschichte des Abendlandes im Mittelalter« und die zwischen Rhein und Seine liegende Achse der europäischen Kultur hinweisen. Viele Jahre später wies Hübinger selber darauf hin, daß bereits Leopold von Ranke 1884 für den 5. Band seiner Weltgeschichte an den Titel »Mohammed und Karl der Große« gedacht habe, diesen aber dann wieder fallen gelassen habe, sei er ihm doch »zu feuilletonistisch« vorgekommen<sup>106</sup>, eine Einschätzung, die für das deutschsprachige Publikum wohl auch noch in den 1930er Jahren galt. Weiterhin ist zu bemerken, daß Henri Pirenne selber nicht abgeneigt war, vom Abendland bzw. »Occident« oder von einem »Europe occidentale« zu sprechen. Das Abendland mit Europa gleichzusetzen entsprach in gewisser Weise dem damaligen Zeitgeist, wie auch die deutsche Übersetzung des 1932 erschienenen Werkes von Christopher Dawson »The Making of Europe. An Introduction to the History of European Unity«, das 1935 in Leipzig unter dem Titel »Die Gestaltung des Abendlandes. Eine Einführung in die Geschichte der abendländischen Einheit« erschien. Die Übersetzung ist ausdrücklich als »berechtigte Übertragung aus dem Englischen« gekennzeichnet<sup>107</sup>. Die französische Übersetzung von 1934 lautete wiederum »Les origines de l'Europe et de la civilisation européenne«. In der unter Leitung von Louis Halphen publizierten Übersetzung von 1960, die mit einem Vorwort von Jacques Le Goff versehen ist, heißt es: »Le Moyen Âge et les origines de l'Europe des invasions à l'an 1000«<sup>108</sup>. Weder im deutschen noch im englischen Titel war von den »invasions« je die Rede. Diese verschiedenen Beispiele aus England und Frankreich sollten bei der Interpretation von Hübingers Titelwahl zur Zurückhaltung mahnen<sup>109</sup>.

<sup>105</sup> Für die Neuauflage aus dem Jahre 1963 wählte Hübinger folgenden Titel: Mahomet und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters.

<sup>106</sup> Paul Egon HÜBINGER, Einleitung, in: DERS. (Hg.), Bedeutung und Rolle des Islam beim Übergang vom Altertum zum Mittelalter, Darmstadt 1968, S. VII–XII, hier S. VIII.

<sup>107</sup> Vgl. Christopher DAWSON, Die Gestaltung des Abendlandes. Eine Einführung in die Geschichte der abendländischen Einheit (Berechtigte Übertragung aus dem Englischen), Köln <sup>2</sup>1950. Vgl. auch die Taschenbuchausgabe bei Fischer aus dem Jahre 1961.

<sup>108</sup> Vgl. DERS., Le Moyen Âge et les origines de l'Europe des invasions à l'an 1000. Préface de Jacques LE GOFF. Traduit de l'anglais sous la direction de Louis HALPHEN, Paris 1960.

<sup>109</sup> Für die verschiedenen in den Abschnitt eingeflossenen Hinweise danke ich ausdrücklich Reinhold Kaiser (Zürich).

Scharfe Kritik übt Peter Schöttler genauso an Hübingers Entscheidung, der deutschen Übersetzung Bemerkungen hinzugefügt zu haben, die er nicht ausdrücklich kenntlich gemacht habe und das Buch nach Meinung Schöttlers seiner inhaltlichen Intentionen beraubt hätten: »Auch wenn Pirenne manche Bonner Publikationen, die zu seinen Lebzeiten erschienen waren, bewußt übergangen hatte, weil er ihre Problemstellung für abwegig hielt, wurden sie ihm jetzt posthum aufgedrängt«<sup>110</sup>. Der Tote habe sich nicht mehr wehren können, als Hübinger die Gelegenheit ergriff, dem belgischen Historiker ein Paradigma der eigenen Forschungsrichtung überzustülpen. Wir wollen nun auf den nächsten Seiten versuchen, den Weg zur Übersetzung zu rekonstruieren, um den Gründen auf die Spur zu kommen, die Hübinger zu einem solchen Vorgehen hätten veranlassen können.

Als Pirenne im Alter von 73 Jahren verstarb, widmete Robert Holtzmann in der Historischen Zeitschrift dem »anerkannte[n] Haupt der belgischen Historiker« einen Nachruf. Er stellte ihn als Gelehrten dar, »der zur deutschen Wissenschaft in nahen Beziehungen stand und viel dazu getan hat, deutsche wissenschaftliche Forschung und Methode in Belgien heimisch zu machen«. Den Einfluß Karl Lamprechts auf das Werk seines Freundes Pirenne brachte Holtzmann ins Spiel, fragt gleichzeitig jedoch nicht nach seinem Einfluß auf die deutsche Historiographie<sup>111</sup>. Dafür wußte er von einem Manuskript im Nachlaß zu berichten, das sich mit der Übergangszeit vom Altertum zum Mittelalter beschäftigen und posthum veröffentlicht werden soll<sup>112</sup>. Zwei Jahre später stellte Holtzmann in der Rezension einer Gedächtnisschrift seiner Schüler »an ihren verstorbenen Meister« nochmals den großen Einfluß heraus, den Pirenne als Lehrer über die Grenzen Belgiens hinaus ausgeübt habe<sup>113</sup>.

In der Tat befanden sich im Nachlaß von Henri Pirenne mehrere unvollendete Manuskripte, die seine Familie, Schüler und Freunde vor die Frage stellten, wie sie mit ihnen verfahren sollen. Im Fall der »Histoire de l'Europe« hatte sein Sohn Jacques, ein namhafter Ägyptologe, die Aufgabe übernommen, das Werk seines Vaters posthum zu publizieren. Verlegerische Sorgfalt war gerade bei diesem Buch gefragt, hatte es Pirenne doch geschrieben, als er während des Ersten Weltkrieges in Deutschland, in Creuzburg an der Werra (Thüringen), interniert und damit bei der Ausarbeitung von allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln abgeschnitten war. Weil er seine Handschrift später nicht mehr durchgesehen hatte, blieben in der Rohfassung Verwechslungen und

<sup>110</sup> SCHÖTTLER, Die historische »Westforschung« (wie Anm. 104), S. 228.

<sup>111</sup> Vgl. Peter SCHÖTTLER, Henri Pirennes Kritik an der deutschen Geschichtswissenschaft und seine Neubegründung des Komparatismus im Ersten Weltkrieg, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts. Neue Folge, 19 (2004) 2, S. 53–81.

<sup>112</sup> Robert HOLTZMANN, Henri Pirenne, in: HZ 153 (1936), S. 451f.

<sup>113</sup> Vgl. Robert Holtzmanns Rezension von Études d'histoire dédiées à la mémoire de Henri Pirenne par ses anciens élèves (Brüssel 1937) in: HZ 157 (1938), S. 563ff.

Fehler nicht aus, die sich schließlich auch in der veröffentlichten Ausgabe wiederfanden und Walther Kienast in seiner ausführlichen Rezension zu einem harten Urteil über die Verleger verleiteten:

Es ist unerhört, in welchem Zustand das Buch den Lesern dargeboten wird. Es wimmelt förmlich von Druckfehlern, falschen Zahlen, kleineren und größeren Schnitzern. Den Vf. trifft dafür kein Vorwurf. So wenig wir ihm in vielen Grundansichten folgen können, doppelt bewundernswürdig, wenn man die äußeren Umstände der Niederschrift bedenkt<sup>114</sup>.

Doch obwohl Kienast in seiner Rezension, die sich zugleich als Nachruf lesen läßt, seine unterschiedlichen methodischen Auffassungen klar zum Ausdruck bringt, schließt er mit einem hohen Lob auf den Verstorbenen:

Von diesem Buch [...] richtet sich der Blick zurück auf das Gesamtwerk des Toten, das in einsame Höhen ragt. Ein Fürst im Reiche der Geschichte ist dahingegangen. Es gab unter den Zeitgenossen keinen Größeren und wenige seinesgleichen. Wir neigen uns seinem Andenken.

Der zum damaligen Zeitpunkt in Leipzig lehrende Hermann Heimpel kam in seiner Rezension von »La Civilisation occidentale au Moyen Âge du XI<sup>e</sup> au milieu du XV<sup>e</sup> siècle«, das bereits 1933 in Paris erschienen war und Pirenne zu seinen Co-Autoren zählte, auch nicht umhin, seine »großen Leistungen« und die »Spuren seiner Meisterschaft« zu loben, um dann jedoch ein kritisches Urteil zu fällen: »Doch lernt man aus ihm nichts Neues mehr, man wird nicht einmal nach dem neuesten Stande der Forschung unterrichtet. Die führenden deutschen Arbeiten zur Handelsgeschichte sind nur ungenügend herangezogen«<sup>115</sup>. Ein von seinen Schülern 1938 in Brüssel herausgegebenes Schriftenverzeichnis erfährt hingegen ein wesentlich wohlwollenderes Urteil: »Wer diese mit Titeln bedeckten Seiten durchblättert, den wird die Leistung und Spannweite dieses großen und reichen Geistes mit Bewunderung erfüllen. Die Schüler haben ihrem Meister und seinem Werk den letzten Ehrendienst erwiesen«<sup>116</sup>. Selbst 1941 entsprach es nach Walther Kienast noch »einem wirklichen Bedürfnis«, daß in den beiden 1939 in Brüssel erschienenen Bänden »Les Villes et les Institutions urbaines« an entlegenen Stellen veröffentlichte Beiträge des »verstorbenen großen Meisters« publiziert wurden. Wieder traf sein Bannstrahl jedoch die Herausgeber, die ihrer Aufgabe nicht nachgekommen seien und damit »die wissenschaftliche Brauchbarkeit der Edition ernstlich beeinträchtigt« hätten:

Die Ausgabe ist beispiellos liederlich und unzuverlässig angefertigt. Ein Herausgeber ist auf dem Titelblatt nicht genannt. Offenbar hat der Verlag die Bände ohne wissenschaftlichen

<sup>114</sup> Kienast hatte sich die Mühe gemacht, »in der Hoffnung auf eine Neuauflage« jene Stellen zu notieren, »wo es sich um mehr als bloße Druckfehler oder zutage liegende Versehen handelt«; Walther KIENAST, Henri Pirennes Histoire de l'Europe, in: Historische Zeitschrift 157 (1938), S. 527–537, hier S. 527f.

<sup>115</sup> HZ 159 (1939), S. 400f.

<sup>116</sup> HZ 160 (1939), S. 171.

Beirat herausgebracht. Er sollte in ihnen nicht nur eine Quelle des Geldverdienstes sehen – binnen kurzer Zeit wurde schon die 7. Auflage notwendig –, sondern sich auch der Verpflichtung bewußt sein, die ihm gegen Belgiens größten Historiker obliegt<sup>117</sup>.

Bereits im Jahre 1937 war das gemeinsam von seinem Sohn Jacques Pirenne und seinem Schüler Fernand Vercauteren herausgegebene Buch »Mahomet et Charlemagne« erschienen, über das H. Zeitz in der HZ urteilte: »Es führt uns von neuem zum Bewußtsein, welchen Verlust die Geschichtswissenschaft durch den Hingang H. Ps erlitten hat«<sup>118</sup>.

Hübinger war zum damaligen Zeitpunkt ein aufmerksamer Beobachter der Pirenne-Rezeption in Deutschland, fragte er doch Edith Ennen in einem persönlichen Schreiben, ob »der Aufsatz von [Gunnar] Mickwitz pro oder contra Pirenne eingestellt ist«<sup>119</sup>. Wir können nur vermuten, daß Paul Egon Hübinger auch die oben wiedergegebenen Urteile über das Werk von Pirenne kannte, als er sich an die Übersetzung machte. Daß es dieser posthumen Veröffentlichung an verlegerischer Sorgfalt mangelte, hatte auch Wilhelm Levison festgestellt, der die französische Ausgabe bereits 1938 von seinem englischen Neffen erhalten hatte, wie er Hübinger 1946 erklärte:

Ich hatte mir eine größere Zahl Schönheitsfehler (die Pirenne wohl selbst bei der Korrektur verbessert haben würde) daraus notiert und dachte sie Ihnen mitzuteilen (was dann der Krieg unmöglich machte); ich schrieb darüber für künftige Auflagen des französischen Textes (ich habe die 2. Auflage) an Vercauteren (vor dem Einbruch in Belgien), weiß aber nicht, ob er meinen Brief erhalten hat; jedenfalls habe ich nichts daraufhin gehört<sup>120</sup>.

Die Übersetzung von Pirennes Werk brachte Hübinger jedoch keine wissenschaftliche Ehre ein, obwohl er mittlerweile veröffentlichte Arbeiten von Franz Steinbach und Franz Petri zu der Thematik in die Anmerkungen eingearbeitet hatte; ein Vorgehen, daß sich sicherlich durch die oben erwähnte Kritik an der Form der französischen Ausgaben erklären läßt. Gelobt wurde er auch noch für die Entscheidung, auf Studien zu verweisen, die vor der französischen Ausgabe erschienen seien, welche die »gründliche Literaturkenntnis« des Übersetzers verraten. Dafür mußte sich Hübinger jedoch handwerkliche Kritik gefallen lassen, denn zum einen habe er die von ihm hinzugefügten Fußnoten nicht für den Leser sofort sichtbar gekennzeichnet, zum anderen seien die von ihm vorgenommenen Erweiterungen in den Anmerkungen als solche nicht zu erkennen. Wesentlich schlimmer für einen jungen Historiker in der nationalsozialistischen Zeit war jedoch der von Walther Kienast besonders ausdrücklich formulierte weltanschaulich motivierte Vorwurf:

Mit diesem Buch wird einem breiteren deutschen Leserkreis eine Anschauung von der absoluten Unterlegenheit des Germanentums gegenüber der römischen Welt eingepfiff, eine

<sup>117</sup> HZ 163 (1941), S. 132ff.

<sup>118</sup> HZ 158 (1938), S. 348ff.

<sup>119</sup> Paul Egon Hübinger an Edith Ennen, 15.10.1940; IGL, Bd. 99.

<sup>120</sup> Wilhelm Levison an Paul Egon Hübinger, 14.5.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 77.

Vorstellung, welche sich die deutsche Wissenschaft als veraltet und verfehlt mit guten Gründen nachzuweisen bemüht [...]. So gehört das Buch nicht in die Hände von Laien; der Fachhistoriker wird sich der Übersetzung dankbar bedienen<sup>121</sup>.

Diese Kritik bewog Hübinger umgehend, eine zweite Auflage zu veröffentlichen, in der er mit einem neu vorformulierten Vorwort auf die Vorwürfe reagierte, wie er nach Kriegsende Karl Jordan erklärte, der an der Übersetzung Interesse zeigte:

Aber die zweite unterscheidet sich davon nur durch eine Erweiterung meines Vorworts, welche damals mit dem gegen das Buch vorgebrachten Einwand der Germanenfeindlichkeit und dem anstößigen Wort ›Barbaren‹ sich zu befassen hatte. [Rudolf] Buchner plante auf dieser Basis eine Kritik im DA zu veröffentlichen, die [Edmund Ernst] Stengel töricht und ungeschickt genug war, nicht elegant verschwinden zu lassen, worauf [Carl] Erdmann sich in dankenswerter Weise einschaltete, um die ›Denunziation‹ wie er sich ausdrückte abzufangen<sup>122</sup>.

Die harsche Kritik in der Historischen Zeitschrift veranlaßte ihn im Rahmen seines Habilitationsverfahrens im Jahre 1943, seine Übersetzung nicht als Teil seines wissenschaftlichen Dossiers miteinzureichen:

Von der Beifügung meiner unter dem Titel ›Geburt des Abendlandes‹ in zweiter Auflage vorliegenden Übersetzung des Buches von H. Pirenne, Mahomet et Charlemagne habe ich abgesehen; ich habe mich dabei zwar nicht auf die reine Übersetzung beschränkt, sondern der Ergänzung des wissenschaftlichen Apparats meine Aufmerksamkeit zugewandt, doch ist diese Arbeit nicht als solche im einzelnen kenntlich gemacht worden und es widerstrebt mir auch, sie als Wissenschaft im eigentlichen Sinn zu bezeichnen<sup>123</sup>.

Levison, der von Hübingers Übersetzung erst bei Kriegsende erfahren hatte, brachte 1946 für die Kritik kein Verständnis auf: »Wie man übrigens Ihnen aus der Übersetzung einen Vorwurf machen kann, ist mir unverständlich; die Hauptthesen Pirennes sind teilweise angreifbar, aber anregend ist das Buch sicherlich (Ihr Angreifer hat mir 1933 noch seine Schrift über die Provence geschickt)«<sup>124</sup>.

Nachdem Hübinger seinem Doktorvater die »schöne Übersetzung« im Mai 1946 hatte zukommen lassen, blieb das Urteil von Levison positiv:

Es ist ja nicht eine einfache gute Übersetzung. Sie haben auch die Anmerkungen in sehr wertvoller Weise erweitert und auch mir damit mancherlei Neues gesagt. Ich sehe, Sie haben auch eine Reihe von Schönheitsfehlern u.s.w. des ursprünglichen Textes verbessert nach ein

<sup>121</sup> HZ 165 (1942), S. 192ff.

<sup>122</sup> Paul Egon Hübinger an Karl Jordan, 3.4.1946; *ibid.*, Bd. 2. Hübinger wollte die »Frühjahrswärme« 1946 nutzen, um das letzte Exemplar der ersten Auflage aus »dem Grund einer meiner Bücherkisten« hervorzuholen. Die 2. Auflage erschien 1941 im gleichen Verlag. Zwischen Hübinger und Carl Erdmann (1898–1945) hatte sich eine enge menschliche Bindung entwickelt, so daß er seinen Tod in den letzten Kriegstagen (7. Mai) nicht nur für einen unabsehbaren Verlust für die Wissenschaft hielt, sondern auch menschlich »sehr erschüttert« war; Paul Egon Hübinger an Stephan Skalweit, 5.12.1945; *ibid.*, Bd. 1.

<sup>123</sup> Paul Egon Hübinger an den Dekan der Universität Bonn, 7.3.1943; *ibid.*, Bd. 191.

<sup>124</sup> Wilhelm Levison an Paul Egon Hübinger, 14.5.1946; *ibid.*, Bd. 77.

paar Stichproben der 2. Ausgabe (1937), die ich besitze – es sind Kleinigkeiten, die Pirenne sicherlich meist selbst verbessert hätte, wenn er das Erscheinen erlebt hätte<sup>125</sup>.

Gefährdete die Übersetzung während des »Dritten Reiches« noch seine junge wissenschaftliche Karriere, so lieferte sie Hübinger nach 1945 die Gelegenheit, sich gegenüber den britischen Besatzern als Gegner des NS-Regimes zu profilieren: »Die Übersetzung dieses Werkes wurde bei der Rezension im führenden Fachorgan (Histor. Zeitschrift) als unerwünscht bezeichnet, da damit weiteren Kreisen in Deutschland Gedankengänge zugänglich gemacht worden seien, die der offiziellen Geschichtsauffassung widersprachen«<sup>126</sup>.

Die Kritik an seiner Pirenne-Übersetzung hielt Hübinger jedoch noch vor Kriegsende nicht davon ab, sich ein weiteres Mal als Übersetzer zu betätigen, doch ging er nun vorsichtiger vor. Am 10. Januar 1944 stellte er einen Aufnahmeantrag an die Reichsschrifttumskammer, indem er jegliche Mitgliedschaft in der NSDAP und ihrer Gliederungen verneinte<sup>127</sup>. Nötig wurde dieser Antrag, nachdem er »als Ferienbeschäftigung und zur Erholung von meinen sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten« die »Cahiers« des Geschichtsphilosophen und Staatstheoretiker Charles de Montesquieu (1689–1755) übersetzt hatte:

Da nach der Ansicht bestimmter Kreise, die für meine weitere dienstliche und wissenschaftliche Laufbahn maßgebend sind, derartige Ausflüge in das literarische Gebiet für ernsthafte Wissenschaftler unangebracht sind, muß mir im höchsten Maße daran gelegen sein, daß diese Übertragung unter einem Decknamen erscheint, der es von vornherein unmöglich macht, daß mir Ungelegenheiten und Schwierigkeiten entstehen. Im Einvernehmen mit dem Verlag bitte ich Sie daher, genehmigen zu wollen, daß die genannte Übertragung unter dem Decknamen »Wolfgang Reinhard« erscheint<sup>128</sup>.

Nachdem die Reichsschrifttumskammer diesem Ersuchen am 10. Februar 1944 nachgekommen war<sup>129</sup>, erschien noch wenige Monate vor Kriegsende ein Werk des durch seine Lehre von der Gewaltenteilung berühmt gewordenen französischen Aufklärers in deutscher Sprache<sup>130</sup>.

Daß Hübinger noch im Krieg Werke von im nationalsozialistischen Deutschland wenig geschätzten frankophonen Autoren übersetzte, zeugt von

<sup>125</sup> Wilhelm Levison an Paul Egon Hübinger, 6.9.1946; *ibid.*, Bd. 4.

<sup>126</sup> Vgl. Fragebogen des Military Government of Germany, 24.5.1946; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>127</sup> In seinem »Nachweis deutschblütiger Abstammung« für das Staatsarchiv Koblenz vom 22.3.1943 gibt er unter »Mitgliedschaft in nationalen Verbänden« NSV, RDB und RLSE an; BArchB, R3 (ehem. BDC), REM, W 45/2, Paul Hübinger.

<sup>128</sup> Paul Egon Hübinger an Reichsschrifttumskammer, 10.1.1944; BAB, R3 (ehem. BDC), RKK, Hübinger, Paul.

<sup>129</sup> Vgl. Reichsschrifttumskammer an Paul Egon Hübinger, 10.2.1944; BAB, R3 (ehem. BDC), RKK, Hübinger, Paul.

<sup>130</sup> Vgl. Charles Louis Joseph de Secondat MONTESQUIEU, Vom glücklichen und weisen Leben. Einfälle und Meinungen. Verdeutscht von Wolfgang REINHARD. Mit einer Einführung von Fritz SCHALK, Stuttgart 1944 (frz. Ausgabe: Cahiers 1716–1755, textes recueillis et présentés par Bernard GRASSET, Paris 1941).

einer geistigen Nähe zur intellektuellen Welt des Westens, die er bereits während des Studiums bei Levison und Curtius erworben und auch während des »Dritten Reiches« nicht verloren hatte. Das eher ungeschickte Vorgehen bei der Übersetzung bzw. ›Verbesserung‹ von Pirennes »Mahomet et Charlemagne« scheint daher vor allem auf den professionellen Übereifer eines jungen Historikers zurückzugehen, der sich die Beanstandungen an den verschiedenen Ausgaben von Pirennes Werken zu Herzen genommen hatte und sich nicht der gleichen Kritik im Rezensionsteil der Historischen Zeitschrift ausgesetzt sehen wollte<sup>131</sup>.

### Ein Streiter für die Internationalität der Wissenschaft

Hübinger sehnte in den letzten Kriegsmonaten das Ende der nationalsozialistischen Diktatur herbei, hatte er doch – wie er Heinrich Büttner am 15. März 1944 schrieb – bei einem Abstecher zu seiner ins schwäbische Göppingen evakuierten Familie erlebt, »wie es schön es so schön sein könnte auf der Welt, wenn gewisse Kräfte, die freilich uns Historikern immer und je den Stoff für unsere Forschungen und Betrachtungen lieferten, nicht so übermächtig das Schicksal unseres armen Planeten bestimmen würden«<sup>132</sup>. Zu guter Letzt blieb es ihm sogar nicht erspart, doch noch den »Soldatenrock« anziehen zu müssen. Nachdem er vom 28. Oktober 1944 bis zum 26. Januar 1945 bei der Nachrichten-Kompanie in Schwabach zum Funker ausgebildet worden war, durchlief er im Anschluß in Halle eine Ausbildung zum Dolmetscher, die er jedoch nicht mehr zu Ende führte, weil der Zusammenbruch des »Dritten Reiches« dazwischenkam<sup>133</sup>. Am 9. April machte er sich dann auf einen 450 Kilometer langen Fußmarsch zu einer Familie, die er im Sommer 1944 auf das Land gebracht hatte. Seine Bonner Wohnung war durch den Krieg schwer in

<sup>131</sup> Eine überarbeitete Version dieses Bandes erschien 1963 bei Fischer in Frankfurt a.M. unter dem Titel »Mahomet und Karl der Große« mit einem Vorwort von Jacques Le Goff. Pikanterweise übernahm wieder Walther Kienast die Rezension, der nochmals auf die erste Fassung von 1939/40 einging, ohne jedoch seine weltanschauliche Kritik von 1942 zu erwähnen: »Hübinger hatte in seiner Ausgabe die Anmerkungen durch zahlreiche Zusätze bereichert, um den seit dem Erscheinen von Pirennes Buch erreichten Stand der Forschung zu kennzeichnen. Diese Zusätze sind jetzt fortgefallen, wohl aus der an sich berechtigten Meinung, ein solches Werk könne ebensowenig wie etwa Burckhardts ›Kultur der Renaissance‹ durch neue Bearbeitungen dem ›Fortschritt der Wissenschaft angepaßt‹ werden«; HZ 199 (1964), S. 122f.

<sup>132</sup> Universitätsbibliothek Basel, NL 312, E 9, Bl. 16. Ich danke Wolfgang Freund, daß er mir dieses Dokument zur Verfügung gestellt hat.

<sup>133</sup> Fragebogen des Military Government of Germany, 24.5.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 187.

Mitleidenschaft gezogen und nicht mehr bewohnbar, so daß er für Frau und Kinder zwischen Bonn und Andernach in Niederlützingen eine neue Bleibe gefunden hatte, die für Hübinger zum Ausgangspunkt für den Weg in die Nachkriegszeit wurde. Die weitreichende Dimension des Einschnitts von 1945 verdeutlicht die folgende Aussage seines Studienkollegen Helmut Beumann in einem Schreiben an ihn vom 6. Februar 1946: »Erst allmählich rundet sich das Bild dessen, was einem an menschlichen und geistigen Werten nach der großen Sintflut erhalten geblieben ist!«<sup>134</sup>

Wie nicht wenige Konservative in den katholischen Teilen Deutschlands suchte auch Hübinger nach den Ursprüngen für das Übel der Gegenwart. Fündig wurde er bei Reformation bzw. Säkularisierung, die er als Ausgangspunkte für seine Misere-Theorie verstand. Das Heil bzw. eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Geschichte erwartete er folglich nicht von seiner eigenen Zunft, sondern von der Theologie:

Nachdem das abendländische Denken im Bad des Historismus seit rund einem Jahrhundert die Kraft zur verbindlichen Welterklärung aus historischer Einsicht eingebüßt hat, ist es besonders verhängnisvoll, daß das einheitliche christliche Geschichtsverständnis schon vorher ein Opfer der Glaubensspaltung geworden war. So stehen wir heute vor einem Trümmerfeld.

Der Rekurs auf das Abendland ging auch bei Hübinger mit einer geistesaristokratischen Haltung einher, die in der klassischen humanistischen Bildung eine Barriere gegen eine menschenverachtende Politik sah. So erklärt es sich, daß er auf dem Weg in die Zukunft vor der geschichtlichen Revision »eine Revision der Gewissen« einforderte.

Vor dem Hintergrund der »deutschen Katastrophe« bzw. dem gerade überwundenen Nationalsozialismus warf Hübinger schließlich die »unabweisbare Frage« auf: »Wie ist es gekommen? Das ist die eigentliche Fragestellung des Thukydides, eine eminent historische Fragestellung, historischer als jene andere, klassische, die sich darum bemüht, wie es eigentlich gewesen sei«<sup>135</sup>. Eine Antwort fand er im deutschen Nationalismus bzw. in der selbst gewählten Isolierung, die den Deutschen den Blick für die Verflechtungen mit den Nachbarn verstellt bzw. zu einer »sonderbaren Zwiespältigkeit bei der Beurteilung der Zeugnisse kulturellen Austauschs zwischen Deutschland und seinen Nachbarländern« geführt hätten, was in eine implizite Kritik an der »Westforschung« mündet: »Konnte man auf der einen Seite jegliche ›Überfremdung‹ nicht scharf genug verurteilen oder rücksichtslos eliminieren, suchte man auf der anderen emsig die Zeugnisse für deutschen Einfluß in fremden Ländern und leitete daraus allerlei kulturpolitische und hegemoniale Ansprüche ab«.

Als Lehre aus der Vergangenheit zog er die Konsequenzen und wollte das deutsche Geschichtsbild europäisieren bzw. die zukünftige deutsche Ge-

<sup>134</sup> Helmut Beumann an Paul Egon Hübinger, 6.2.1946; *ibid.*, Bd. 2.

<sup>135</sup> Paul Egon HÜBINGER, Um ein neues deutsches Geschichtsbild, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 1 (1950), S. 385–401, hier S. 390 u. 392.

schichtsschreibung nach Europa orientieren, das auf einer christlich-abendländischen Wertegemeinschaft basieren sollte: »Deutschland und seine Vergangenheit sollten in stärkerem Maße als bisher in den Rahmen des europäischen Geschichtsverlaufs gerückt, dort an der richtigen Stelle und in der rechten Proportion gesehen werden«<sup>136</sup>. Welche Dynamiken sich für die Beziehungen zwischen den westeuropäischen Historikern ergeben konnten, erlebte Hübinger bei den Internationalen Historikertreffen in Speyer zwischen 1948 und 1950, wo – so die Einschätzung von Hübinger – »wir in freundschaftlicher und sachlicher Aussprache eine Reihe von Fragen erörterten, die früher nur in gereizt nationalistischem Ton diskutiert zu werden pflegten. Es war ein Kongreß, der einem etwas von dem Optimismus zurückgeben konnte, der in den bitteren Jahren des letzten Jahrzehnts fast restlos verdampft ist«<sup>137</sup>.

Diesen »esprit de Spire« wollte er nun auch auf die zwischen deutschen und französischen Historikern weiterhin strittigen Fragen anwenden. Er forderte die Rückkehr der historischen Objektivität und verpflichtete sich, der »geschichtlichen Erkenntnis« zu dienen: »Der fortdauernde Mißbrauch historischer Argumente im Dienst machtpolitischer Ansprüche oder zur Pflege eines mannigfach verengten Geschichtsbildes lenkt immer wieder von der Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge im Sinne wahren Verstehens ab«<sup>138</sup>. Mit Befriedigung vernahm er dabei den »bemerkenswerten Wandel in der Geschichtsauffassung des deutsch-französischen Antagonismus« und erklärte ein Jahr nach der Verkündung des Schuman-Plans: »Die politischen Voraussetzungen und Phasen des deutsch-französischen Antagonismus und die französische Rheinpolitik aber sollten zum Objekt unbefangener Erkenntnis werden können in einem Augenblick, da sich zeigt, daß an die Stelle der national begrenzten Interessenpolitik, die sie jahrhundertlang beherrschte, neue, umfassende Konzeptionen treten«. Bestätigung für die Auffassung fand er bei seinem langjährigen Freund und späteren Bundesaußenminister Gerhard Schröder, der ihm am 29. Dezember 1949 geschrieben hatte: »Für die Außenpolitik wird es uns schwer fallen, eine umfassende Konzeption zu entwickeln [...]; aber ich glaube, daß der Versuch einer Aussöhnung mit Frankreich auf jeden Fall gut ist [...]. Wahrscheinlich würde das Problem am besten dadurch gelöst, daß wir unter kräftiger Beschneidung des »Nationalen« in eine größere Gemeinschaft eingliedert würden«<sup>139</sup>.

<sup>136</sup> Ibid., S. 391.

<sup>137</sup> Paul Egon Hübinger an Frau MacRobert, 25.12.1949; UA Bonn, NL Paul Egon Hübinger, Bd. 9.

<sup>138</sup> Paul Egon HÜBINGER, Die Anfänge der französischen Rheinpolitik als historisches Problem, in: Historische Zeitung 171 (1951), S. 21–45, hier S. 22; folgendes Zitat S. 45.

<sup>139</sup> Gerhard Schröder an Paul Egon Hübinger, 29.12.1949; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 1.

## Ein mäandrisch verlaufender Weg zum Lehrstuhl

Als im Moment des Kriegsendes Zeitgeschichte und Zeitzeugenschaft auch für Hübinger zusammenfielen, galt es für ihn, »biographische Kontinuität mit historischer Diskontinuität in Einklang zu bringen«<sup>140</sup>. Dabei gelang es ihm schneller als anderen Mediävisten seiner Generation, im Nachkriegsdeutschland Fuß zu fassen. Nachdem er aus dem Verband des Staatsarchivs in Koblenz ausgeschieden war, wirkte er von Juni bis Oktober 1945 als persönlicher Referent des Oberpräsidenten der Nord-Rheinprovinz in Düsseldorf Hans Fuchs. In dieser Funktion profilierte er sich als Drehscheibe und Kontaktstelle für seine Historikerfreunde; darüber hinaus konnte er erstmals auch persönliche Erfahrungen auf politischem Terrain sammeln. Obwohl er Büttner am 5. Januar 1946 noch geschrieben hatte, sich zur Zeit wenig für die Tagespolitik zu interessieren<sup>141</sup>, machte er sich angesichts der schlechten wirtschaftlichen Situation der deutschen »Zusammenbruchsgesellschaft« (Christoph Kleßmann) nicht nur permanente Sorgen um die eigene Zukunft, sondern auch pessimistische Prophezeiungen für die Zukunft Deutschlands. Die Erinnerung an die Weltwirtschaftskrise und das Scheitern der Weimarer Republik, »die ihrer Anlage nach zu den besten Erfolgen hätte führen müssen«, bestimmten dabei im Sommer 1946 noch seine Gedanken: »Ein Volk, das nichts zu essen hat [...], das nichts anzuziehen hat [...] und nichts kaufen kann, das aber auch in Zukunft nichts kaufen können wird, weil es einfach nicht genug produzieren kann, ein Volk, das unter solchen Verhältnissen lebt, das fällt radikalen Parolen anheim«<sup>142</sup>. Gleichzeitig desillusionierte ihn die politische Entwicklung der Nachkriegszeit, was insbesondere für die britische Deutschlandpolitik unter Churchill galt, so daß er Ende 1946 zu folgendem Fazit kam:

Eigentlich gibt es hier nur noch Enttäuschte – die Nazis waren es, als ihre Siegeshoffnungen so furchtbar enttäuscht wurden, von Anfang an; aber jetzt sind auch diejenigen, die auf die Weisheit und den realistischen Blick der Sieger vertraut hatten, und enttäuschte Liebe hat ja bekanntlich eine sehr bössartige Kraft<sup>143</sup>.

Auch die französische Deutschlandpolitik wurde von Hübinger heftig kritisiert, insbesondere die Versuche zur Abtrennung des Rheinlandes und der Saar<sup>144</sup> von Deutschland. Dabei sprach auch aus seinen Worten das Gefühl nationaler Demütigung angesichts der Erfahrungen mit den Besatzern:

<sup>140</sup> Martin SABROW, Die Ohnmacht der Objektivierung. Deutsche Historiker und ihre Umbruchserinnerungen nach 1945 und nach 1989, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 28 (2001), S. 31–42, hier S. 33.

<sup>141</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 5.1.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 1.

<sup>142</sup> Paul Egon Hübinger an Kay Russell, 19.7.1946; *ibid.*, Bd. 2.

<sup>143</sup> Paul Egon Hübinger an Wilhelm Levison, 19.12.1946; *ibid.*, Bd. 4.

<sup>144</sup> Der Mediävistin und Leiterin des Bonner Stadtarchivs Edith Ennen war von den Franzosen das Angebot gemacht worden, im Saarland als Schulleiterin zu wirken und »bedeu-

Nun, die französischen Träume werden nicht nur in dieser Hinsicht nicht reifen! Herr Bidault hat ja in Moskau selber deutlich die absolute Isolierung Frankreichs in der großen Politik bekannt<sup>145</sup>. – Man sollte nur hoffen, daß in der richtigen Erkenntnis diese Tatsache und der geringen weltpolitischen Bedeutung, die das Land nach jüngster Entwicklung noch besitzt, die hysterisch anmutende Politik gegenüber Deutschland und vor allem innerhalb der französischen Zone aufhöre<sup>146</sup>.

Neben den materiellen Sorgen des Alltags und der ungewissen politischen Zukunft Deutschlands beschäftigte Hübinger insbesondere die Entnazifizierungsverfahren, die er wie viele Deutsche zur damaligen Zeit mit harscher Kritik bedachte, sah er doch »anständige Demokraten und Antinazis eingesperrt [...], während notorische Nazis frei umherliefen«.

Daß die harte Kritik an der Entnazifizierung nicht zuletzt auch auf die persönlich unbefriedigende Situation bzw. das nur stockende Fortkommen seiner eigenen Karriere zurückzuführen war, läßt sich seinem Brief an Büttner vom Januar 1946 entnehmen: »Da man auch offenbar durchaus nichts dagegen hat, daß notorische Nazis, z.B. Kallen–Köln<sup>147</sup>, weiter die Lehrstühle verunstaten oder wie Koppe–Kiel<sup>148</sup>, Lehraufträge erhalten, sehe ich die Chancen als nicht

tende historiographische Aufgaben [zu] erfüllen«, was diese jedoch abgelehnt hatte; Paul Egon Hübinger an eine »carissima collega et amica«, 27.3.1947; *ibid.*

<sup>145</sup> Das Scheitern der Fünften Außenministerkonferenz der vier Siegermächte in Moskau (10.3.–24.4.1947) markierte den Zerfall der Anti-Hitler-Koalition. Während sich Frankreich im Ost-West-Konflikt noch nicht auf eine der beiden Seiten festlegen wollte, erhöhte US-Präsident Harry S. Truman mit der am 12.3.1947 verkündeten Containment-Politik (Truman-Doktrin) den Druck auf Paris, sich der westlichen Linie anzuschließen.

<sup>146</sup> Paul Egon Hübinger an eine »carissima collega et amica«, 27.3.1947; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 4.

<sup>147</sup> Der Kölner Mediävist Gerhard Kallen (1884–1973), der nie Mitglied der NSDAP gewesen war, wurde am 24.10.1946 von der britischen Militärregierung seines Amtes enthoben und vom Entnazifizierungsausschuß der Universität zunächst als »Mitläufer« klassifiziert, bevor ihn der Hauptausschuß in der Berufung in Kategorie V als »entlastet« einstufte. Seit Ende 1947 hatte er sein eigenes Ordinariat bereits wieder vertretungsweise, bevor ihn das Kultusministerium 1948 auch wieder formal einsetzte. Ursula Wolf urteilte über ihn: »Ein solches, Jahre hindurch wiederholtes Bekenntnis zum Nationalsozialismus, seinen Wertvorstellungen und seiner Politik läßt sich nicht mehr unter die Rubrik ›Anpassung‹ subsumieren« (Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996, S. 88f.). Klaus Pabst kam unlängst zu dem Schluß: »Insgesamt bietet Gerhard Kallen das Bild eines aktiven bürgerlichen Mitläufers, der 1933 im Wesentlichen zwar nur verbal, aber doch mit ganzer Kraft auf die Linie des ›Dritten Reiches‹ umschwenkte, weil er mit vielen Zielen des NS-Systems und seinen politischen Methoden durchaus einverstanden war, damit aber unvermeidlich auch dessen übrigen Absichten diente«; Klaus PABST, »Blut und Boden« auf rheinische Art. Gerhard Kallen, der Nationalsozialismus und der ›Westraum«, in: DIETZ u.a. (Hg.), Griff nach dem Westen (wie Anm. 17), S. 944–978, hier S. 978.

<sup>148</sup> Vgl. u.a. die propagandistische Darstellung von Wilhelm KOPPE, Die unmittelbaren Ursachen des deutsch-polnischen Krieges, in: Karl SCHWARZ (Hg.), Chronik des Krieges. Dokumente und Berichte, Bd. I/II, Berlin 1940, S. 398–406.

zu rosig an. Denn bis wir die Herren alle verschlissen, bin ich alt und grau<sup>149</sup>. Nach seiner eigenen Diskriminierung während des »Dritten Reiches« war er davon ausgegangen, daß im Nachkriegsdeutschland nun die Zeit seiner Generation gekommen sei, doch mußte er sich – wie auch Büttner – vorläufig eines besseren belehren lassen: »Denn oft habe ich den Eindruck, daß gerade unsere Generation von den älteren wenig zu erwarten hat u. daß wir unsere Probleme am besten durch gegenseitige Aussprache fördern«<sup>150</sup>.

Die Voraussetzungen für seine Rückkehr in die Wissenschaft waren bereits im August 1945 geschaffen worden, als er rehabilitiert und mit Wirkung vom 14. September »unter Einsetzung in Ihre alten Rechte zum Dozenten [für das Gebiet der mittelalterlichen und neuerlichen Geschichte] in der Philosophischen Fakultät bestellt« wurde<sup>151</sup>. Nicht ohne innere Befriedigung wußte Hübinger Ende 1946 zu berichten, daß der Kölner Historiker Gerhard Kallen »auf direkte Anweisung aus London« abgesetzt wurde; »viele wunderten sich, daß er unbehelligt im Amte bleib, weil er sich literarisch stark mit den vergangenen Machthabern identifiziert hatte«<sup>152</sup>. Er wußte hier noch nicht, daß Kallen – wie anderer Lehrstuhlinhaber auch – nach kurzer Amtsenthebung schnell wieder an ihre Universität zurückkehrten, Kallen im Jahre 1947. Diese Beharrungskraft von belasteten Ordinarien empfand er als »tragisch, denn ich habe nun das Ziel erreicht, das ich mir gesteckt hatte und an dessen Erreichung mich die Nazis gehindert hatten, weil ich ihrer Partei nicht angehörte«<sup>153</sup>.

Hübinger hatte 1946 seine Tätigkeit in Düsseldorf einstellen müssen, nachdem der Oberpräsident »infolge politischer Veränderungen«<sup>154</sup> seines Amtes enthoben wurde, so daß er wieder dem ungeliebten Archivdienst zugeteilt wurde. Er erhielt eine Stelle als Staatsarchivrat in Düsseldorf, da sein vormaliger Dienstort Koblenz zum damaligen Zeitpunkt in der französischen Besatzungszone lag. Doch schon bald gelang ihm die Lösung aus dem Archivdienst. Mit der Verleihung einer Diätendozentur an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, »wo eine wahre inundatio camelorum in der hist. Disziplin herrscht«<sup>155</sup>, kehrte er zu seiner eigenen großen Freude aus der »vita activa des Politikers wieder zur vita contemplativa des Historikers« zurück, wie er Büttner schrieb<sup>156</sup>. Die Realität am Historischen Seminar der Universität

<sup>149</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 5.1.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 1.

<sup>150</sup> Heinrich Büttner an Paul Egon Hübinger, 14.4.1948; *ibid.*, Bd. 7.

<sup>151</sup> Rektor der Universität Bonn an Paul Egon Hübinger, 9.8.1945; *ibid.*, Bd. 187. Vgl. ebenda auch den Aktenvermerk des Oberpräsidenten der Nord-Rheinprovinz vom 11.10.1945 und das Schreiben der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn an Hübinger vom 10.1.1946.

<sup>152</sup> Paul Egon Hübinger an Wilhelm Levison, 19.12.1946; *ibid.*, Bd. 4.

<sup>153</sup> Paul Egon Hübinger an Kay Russell, 19.7.1946; *ibid.*, Bd. 2.

<sup>154</sup> Paul Egon Hübinger an Stephan Skalweit, 5.12.1945; *ibid.*, Bd. 1.

<sup>155</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 5.1.1946; *ibid.*, Bd. 2.

<sup>156</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 2.4.1946; *ibid.*

Bonn<sup>157</sup>, die im Krieg schwer beschädigt worden war und deren Bibliotheksbestände infolgedessen stark reduziert waren, versetzten Hübinger jedoch in einen Zustand tiefer Hoffnungslosigkeit: »So ergibt sich zwangsläufig, daß wir hier nicht mehr wissenschaftlich konkurrenzfähig, sondern uns in der Situation eines Oberlehrers aus Prüm oder Euskirchen gegenüber einem Universitätslehrer anno 1900 [...] befinden«<sup>158</sup>. Gleichwohl machte er sich an die Arbeit und versuchte sich einen Überblick über die mittelalterliche Forschung in den westlichen Ländern zu verschaffen, um den intellektuellen Rückstand aufzuholen, den er nach der wissenschaftlichen Isolierung während des »Dritten Reiches« und den letzten Kriegswirren empfand: »Deutschland ist durch die Ereignisse der letzten Jahre ein gutes Stück weit weg aus Europa gerückt worden; es gehört weniger dazu als früher«. An Wilhelm Levison schrieb er:

Sehr nötig wird es für uns sein, im Stil von Harnack nach dem Ersten Weltkrieg erschienenen Forschungsbericht über das MA einen Bericht über die ausländischen, insbesondere englisch-amerikanischen Arbeiten seit 1939, vielleicht besser aber noch etwas weiter zurückgreifend, zu bekommen. Was in Belgien und Frankreich getrieben wurde, ist ja infolge der Besetzung meist noch zu uns gelangt. Ich habe dieser Tage einmal die Revue belge dieser Jahre durchgesehen und bin auf vieles gestoßen, was ich natürlich in Koblenz oder bei meinen kurzen Reisen nach Bonn auch nicht mehr mitbekommen habe. Was aber seit 1944 erschienen ist, ist ganz unbekannt geblieben<sup>159</sup>.

Hübinger beschäftigte sich in seinen Lehrveranstaltungen viel mit der »Geschichte des Abendlandes«<sup>160</sup> und richtete seinen Blick über die deutsche Geschichte hinaus, wie er Büttner berichtete: »Denn im Sommer werde ich erst einmal den zweiten Teil der ausgearbeiteten Vorlesung halten, die ich natürlich nicht auf die germanisch-deutsche Geschichte allein beschränkte, sondern gleich universalhistorisch angelegt habe«<sup>161</sup>. Dabei sah er sich in seinen Vorlesungen und Seminaren Studenten gegenüber, die »viel gereifter« und durchschnittlich zehn Jahre älter waren als in »normalen Zeiten«. Erschreckt zeigte er sich über ihre apolitische Haltung und ihren Nihilismus: »Die Lage ist schrecklich: die schönsten Jahre sind ihnen gestohlen worden; viele haben ihre eigenen Existenzmöglichkeiten verloren [...]; die Gegenwart ist nicht dazu geeignet, ihnen ein neues Ideal zu schenken«<sup>162</sup>.

<sup>157</sup> Nach einem 1 ½ jährigen Aufenthalt in den USA kam Hans-Ulrich Wehler 1954 an die »Geschichtsfakultät in Bonn«, die er unlängst in seiner bekannt spitzzüngigen Art als »so miserabel orthodox und langweilig« bezeichnete, daß er sie schon bald in Richtung Köln verließ; Hans-Ulrich WEHLER, *Eine lebhafte Kampfsituation. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp*, München 2006, S. 29.

<sup>158</sup> Paul Egon Hübinger an Wilhelm Levison, 19.12.1946; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 4.

<sup>159</sup> Paul Egon Hübinger an Wilhelm Levison, 19.12.1946; *ibid.*

<sup>160</sup> Vgl. Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, S. 16.

<sup>161</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 8.1.1950; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 9.

<sup>162</sup> Paul Egon Hübinger an Kay Russell, 19.7.1946; *ibid.*, Bd. 2. *Ibid.* das folgende Zitat.

Wenig Aussicht auf ein Ordinariat sah er an seiner Heimatuniversität, »da dort unsere Disziplin vollkommen frei von Pg's war«<sup>163</sup>. An Karl Jordan schrieb er: »Wir treten uns in der historischen Disziplin dann da wirklich auf die Füße, nachdem [Hans] Hallmann und [Leo] Just jetzt auch zugelassen sind«<sup>164</sup>.

Neue Chancen schienen sich im Frühjahr 1946 aber an der gerade neu eröffneten Universität Mainz zu ergeben, wo Eugen Ewig infolge seiner engen Kontakte zur französischen Besatzungsmacht bei der Personalbesetzung am Historischen Seminar ein gewichtiges Wort mitzureden und Hübinger neben Büttner und Schieffer vorgeschlagen hatte<sup>165</sup>. Hübinger verzichtete jedoch auf eine Bewerbung in Mainz, wie er Büttner am 26. April 1946 mitteilte:

Nachdem ich auf dem Ihnen bekannten Weg auf Sie hatte nachdrücklich hinweisen lassen, erfuhr ich, daß ich von anderer Seite ebenfalls dort namhaft gemacht worden war<sup>166</sup>. Es wurde mir geraten, mich unmittelbar an den Magnificus oder besser noch gleich an den mit derlei Fragen befaßten General [Schmittlein] in B.-B. zu wenden. Ich unterließ dies bewußt, da ich schließlich nicht einem von mir selbst Präsentierten und dazu noch Ihnen Konkurrenz zu machen Geschmack fand<sup>167</sup>.

Mit Wirkung vom 1. September 1950 wurde Hübinger schließlich eine außerordentliche Professur für mittelalterliche und neuere Geschichte an der Universität Bonn verliehen, um ihn dann einen Monat später zum Beamten auf Lebenszeit zu ernennen<sup>168</sup>. 1951 erhielt er endlich eine ordentliche Professur für Mittelalterliche und Neuere Geschichte in Münster, wo er sich wiederum bevorzugt »den Anfängen, Bedingungen und Formen des Auseinanderlebens des deutschen und französischen Volkes und ihrer Staaten« widmete<sup>169</sup>. Bei einem Vortrag über »Das deutsch-französische Verhältnis und mittelalterlichen Grundlagen« auf der XI. Vollsitzung der Arbeitsgemeinschaft für Forschung auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften am 18. März 1953 bemängelte er jedoch, daß in der Vergangenheit der »Gesamtkomplex der deutsch-französischen Beziehungen überwiegend in das einseitige Licht eines ausschließlich machtpolitischen Antagonismus« gerückt worden sei. Er erinnerte

<sup>163</sup> Paul Egon Hübinger an Theodor Schieffer, 8.8.1945; *ibid.*, Bd. 187.

<sup>164</sup> Paul Egon Hübinger an Karl Jordan, 3.4.1946; *ibid.*, Bd. 2.

<sup>165</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 2.4.1946; *ibid.*

<sup>166</sup> In gleichem Schreiben weist Hübinger auf die Rolle von Leo Just hin, die dieser bei der Stellenbesetzung in Mainz spielte: »Zu meinem Staunen erfuhr ich, er (J.) habe bei seinen Verhandlungen kurz vorher dort gewaltig zu meinen Gunsten auf die Tube gedrückt, wobei überhaupt mein Name in M. zum ersten Mal genannt worden sei [...]. Meine Reserve gegenüber J. werde ich gleichfalls beibehalten. Ich halte es für richtig, daß ich über gewisse Dinge immer noch besser informiert bin als er, zumindest soweit meine Person dabei im Spiel ist«.

<sup>167</sup> Paul Egon Hübinger an Heinrich Büttner, 26.4.1946; *ibid.*

<sup>168</sup> Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen an Paul Egon Hübinger, 31.10.1950; *ibid.*, Bd. 187

<sup>169</sup> КОТТJE, Paul Egon Hübinger. Zu Lebensweg und -werk (wie Anm. 11), S. XVI.

an den »Mißbrauch der Geschichte«, um »machtpolitische Ansprüche zu legitimieren oder ein nationalistisch verengtes Geschichtsbild mit historischen Pseudoargumenten zu untermauern«. Dabei wies er auf die besondere Verantwortung der Historiker für den deutsch-französischen Gegensatz hin: »Die bella diplomatica der Geschichtsforscher setzten sich bekanntlich noch fort, nachdem Friedensschlüsse den militärischen Begegnungen der beiden Völker jeweils ein Ende bereitet hatten«<sup>170</sup>. Nicht als Historiker bemühte sich Hübinger in den folgenden Jahren, dieser Tradition ein Ende zu bereiten<sup>171</sup>, sondern als Ministerialdirektor im BMI, wo er von 1954 bis 1959 an der Spitze der Abteilung für kulturelle Angelegenheiten des Bundes stand. In dieser Funktion war er für die Gründung der Deutschen Historischen Forschungsstelle (DHF) in Paris maßgeblich verantwortlich und konnte zur nicht immer leichten Internationalisierung und Ausdifferenzierung der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft beitragen<sup>172</sup>, wie auch aus seiner Ansprache bei der feierlichen Eröffnung der DHF am 21. November 1958 hervorgeht:

Ce centre sera – nous l’espérons bien – un foyer de rencontres pour les historiens de nos deux pays, surtout pour les jeunes afin d’y discuter en colloques confraternels les problèmes historiques communs et les méthodes à employer pour leur solution. Il est bien reconnu que la plus grande partie de ces problèmes ne peut pas trouver sa solution dans le cadre national et nous espérons, spécialement en matière de méthode, beaucoup profiter pour nos jeunes historiens des développements récents en France<sup>173</sup>.

Auf die besondere Bedeutung von Hübinger in dieser »Gründerzeit« der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft hatte vor einigen Jahren bereits Winfried Schulze hingewiesen: »In dieser Situation erwies es sich als vorteilhaft, daß der Leiter der Kulturabteilung seit 1954 selbst ein Historiker war«<sup>174</sup>. Dieser Lebensabschnitt endete mit der Berufung auf den Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Historische Hilfswissenschaften und Archivkunde an der Universität Bonn. In den nun folgenden Jahren rückte er die

<sup>170</sup> Vgl. den Vortragstext und die Transkription der sich anschließenden Diskussion, an der u.a. die Historiker Franz Steinbach, Max Braubach, Peter Rassow und Walther Holtzmann teilnahmen, in: UA Bonn, NL Hübinger. Bd. 128.

<sup>171</sup> Er schlug im Jahre 1954 sowohl einen Ruf nach Mainz als auch nach Bonn aus. Auf den Ruf seiner Heimatuniversität reagierte Ernst Robert Curtius mit folgenden Worten: »Ein neuer Alkuin dachte ich bei mir! Dazu lassen Sie mich herzlich gratulieren. Da Sie Ihren Wohnsitz in Bonn einnehmen werden, hoffe ich aus der Ferne meinen bescheidenen Teil an Ihrer neuen Größe zu haben«, Ernst Robert Curtius an Paul Egon Hübinger, 2.3.1954; *ibid.*, Bd. 134.

<sup>172</sup> Er war weiterhin an der Gründung der Vereinigung zur Erforschung der neueren Geschichte, des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, dem Ausbau des Deutschen Archäologischen Instituts und der Konsolidierung des Instituts für Zeitgeschichte beteiligt.

<sup>173</sup> Ansprache von Ministerialdirektor Prof. Dr. Paul Egon Hübinger im Bundesministerium des Innern aus Anlaß der Eröffnung der Deutschen Historischen Forschungsstelle in Paris, 21.11.1958; Bundesarchiv Koblenz, Kl. Erw. 866/3.

<sup>174</sup> SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft (wie Anm. 160), S. 241.

mittelalterliche Geschichte in den Hintergrund seines wissenschaftlichen Treibens. Mit seinen Arbeiten über die Geschichte des Historischen Seminars aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens und den Entzug der Ehrendoktorwürde Thomas Manns durch die Universität Bonn im Jahre 1936 begab er sich nun mehr und mehr auf das Feld der Neueren und Neuesten Geschichte. Eine erschöpfende und quellengesättigte Studie über Hübingers Wirken nach 1945 steht jedoch noch aus.

### Fazit

Paul Egon Hübinger stieg nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der bedeutendsten deutschen Wissenschaftspolitiker und Mediävisten auf. Diese Entwicklung war vor 1945 nicht abzusehen gewesen, vermittelte er im »Dritten Reich« doch nicht den Eindruck »politischer Zuverlässigkeit«. Seine Verwurzelung im katholischen Milieu des Rheinlands und seine Weigerung, dem Anpassungsdruck z.B. durch einen Parteieintritt nachzugeben, hatten ihn suspekt bemacht, so daß sich die Nationalsozialisten seiner wissenschaftlichen Karriere in den Weg stellten. Daß sich dabei insbesondere der NS-Dozentenbund auszeichnete, war kein Zufall, verfügte er doch gerade in personalpolitischen Fragen über ein erhebliches Gewicht, um akademische Karrieren durch negative politische Beurteilungen zu zerstören oder zu verzögern<sup>175</sup>. Wie auch Heinrich Büttner versperrte das NS-Regime Hübinger den Weg zur Professur, die er trotz seines ›Abtauchens‹ ins Archiv aber nie aus den Augen verloren hatte. Daß er als Archivbeamter »den Eid auf den Führer abgelegt [...] und ein Minimum von Auflagen erfüllt«<sup>176</sup> hat sowie sich die Qualifikation zur Habilitation u.a. durch Veröffentlichungen in den einschlägigen Zeitschriften der »Westforschung« erworben hatte, mag man Hübinger als Anpassungsleistung auslegen<sup>177</sup>; meines Erachtens spricht diese Tatsache jedoch eher dafür, daß es auch unter dem NS-Regime möglich war, in fachwissenschaftlichen Organen zu publizieren, ohne dabei der NS-Ideologie größere Konzessionen zu machen. Gerade weil es die Nationalsozialisten unterließen, eine nationalsozialistische Wissenschaft präzise zu definieren, schufen sie ein Ventil, das den Anpassungsdruck minderte. Frank-Rutger Hausmann hat gerade mit Bezug auf den »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« konstatiert, daß »grobe Ver-

<sup>175</sup> Vgl. Michael GRÜTTNER, Die deutschen Universitäten unter dem Hakenkreuz, in: John CONNELLY, DERS. (Hg.), Zwischen Autonomie und Anpassung: Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts, Paderborn 2003, S. 67–100, hier S. 78.

<sup>176</sup> Paul Egon Hübinger an Max Braubach, 31.12.1974; UA Bonn, NL Braubach, Bd. 202.

<sup>177</sup> Vgl. KAUELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation (wie Anm. 55), S. 126.

stöße gegen die Gebote der Objektivität und Neutralität bis auf wenige Ausnahmen [...] vermieden wurden«<sup>178</sup>. Daß Hübingers Name im Rahmen des »Kriegeinsatzes« im Westen auch regelmäßig fiel, spricht zudem dafür, daß selbst Wissenschaftler, deren Dissens und Verweigerung dem Regime nicht unbekannt geblieben waren, sich trotz allem im Wissenschaftsbetrieb des »Dritten Reiches« halten konnten. Hübinger profitierte dabei von dem gerade im Krieg immer akuter werdenden Nachwuchsmangel, der »eine rigorose, politisch ausgerichtete Personalpolitik praktisch unmöglich [machte], wenn das Kriterium der fachlichen Qualifikation nicht völlig in den Hintergrund treten sollte«<sup>179</sup>. Auch wenn es den Nationalsozialisten nicht gelang, das deutsche Wissenschaftssystem vollständig zu durchdringen, so blieb die politische Überprüfung und Beurteilung doch gerade bei Beförderungen ausschlaggebend<sup>180</sup>, so daß Hübinger vor 1945 die hohe Weihe der Professur verwehrt blieb. Dieses Berufsziel eröffnete sich ihm erst nach dem Sturz des NS-Regimes. Doch wer in der Nachkriegszeit gedacht hatte, daß die Berufung für zuvor benachteiligte Wissenschaftler zu einem Selbstläufer würde, sah sich auch nun eines Besseren belehrt. Trotz Entnazifizierung machte auch Hübinger die Erfahrung, welche Beharrungskraft politisch belastete Historiker in den Nachkriegsjahren aufbringen konnten.

<sup>178</sup> Frank-Rutger HAUSMANN, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945), Dresden 1998, S. 275.

<sup>179</sup> GRÜTTNER, Die deutschen Universitäten unter dem Hakenkreuz (wie Anm. 175), S. 87.

<sup>180</sup> Vgl. NEUNER, Die Habilitanden in der NS-Zeit (wie Anm. 62), S. 638.

